Buddhistisches Leben und Denken

Herausgegeben vom Verlag des Buddhistischen Holzhauses Berlin-Frohnau, Am Kaiserpark 25

Jahrgang VIII **Heft 1** **April/Juni 2481/1937**

Aus Suttanipāta
Kāmasutta

(Die Lehrrede von der Lust.)

Wenn dem nach Lust Verlangenden
Der Lüste Strom sich voll ergießt,
Gewiß ist dann voll frohen Muts
Der Mensch, dem zufiel, was er wünscht.

Wenn dann dem Lust-ergebenen Mann,
Der nach Genuß der Wünsche strebt,
Der Lüste Freuden schwinden hin,
Trifft ihn, wie Pfeil durchbohrend, Schmerz.

Doch wer von Lüsten fern sich hält
Wie fern vom Schlangenkopf den Fuß,
Der Achtsame voll überkommt
Den Hang, die Neigung zu der Welt.

Der Mann der vieler Wünsche Last
Im giererfüllten Herzen trägt,
Als: Feld und Acker, Geld und Gut,
Als Roß und Rind, als Weib und Kind,

Den überwinden Schwächen dann,
Und schwer bedrücken Sorgen ihn;
Dem folgt daraus das Leiden, wie
In leckes Schiff das Wasser dringt.

Drum meide achtsam stets der Mensch
Der Lust Gefahr; von ihr befreit,
Durchkreuze er den Leidensstrom,
Mit leerem Schiff durchquert man ihn.

Jarāsutta

(Die Lehrrede vom Altern.)

Kurz nur, wahrlich, ist das Leben hier;
In noch nicht hundert Jahren ist man tot;
Und lebt einer wirklich länger noch,
So stirbt er doch vor Altersschwäche hin.

Da sorgt um seine Schätze sich der Mensch,
Doch unbeständig ist, woran er hängt.
Nicht gewährt ein bleibend Sein ihm dies.
Wer so erkennt, der lebe nicht im Haus.

Wenn man stirbt, so gibt man auch das auf,
Wovon der Mensch meint: „Das gehört mir zu."
Wenn der Weise dieses hat erkannt,
Neige er als Eigner*) nicht zum Haften.

Wie der Mensch, was er im Traum erschaut,
Sobald er wach ist, nicht mehr sehen kann,
Ebenso den Menschen, der ihm lieb,
Und den der Tod ereilt, kann er nicht sehen.

Menschen, die man hört und die man sieht,
Die man hier mit Namen auch benennt,
Ihr Name nur bleibt übrig noch
Als Bezeichnung, wenn der Mensch ist tot.

Kummer, Jammer, Neid geben nicht auf
Menschen, deren Gier auf Schätze steht.
Daher gaben Weise auf Besitz,
Wanderten sie aus, das Sichere sehend.

Der Mönch, der frei von jeder Bindung lebt,
Des' Denken sich der Einsamkeit gesellt,
Man sagt von ihm, daß er zum Einklang kam,
Im Lebensreich sich nicht mehr sehen läßt.

---

*) māmako' = einer, der „mein" sagt, etwas zu seinem Eigentum macht; kann auch heißen: der sich die Lehre zu eigen macht, ein Schüler des Buddha ist

Überall der Weise ist befreit,
Schafft sich nicht, was lieb und unlieb ist,
Ihn beflecken Jammer nicht und Neid,
Wie das Wasser nicht das Blatt benetzt.

Wie Wassertropfen nicht das Lotusblatt,
Wie Wasser nicht den Lotuskelch benetzt,
So bleibt auch der Weise unbefleckt
Von allem, was er sieht, hört oder fühlt.

Der Reine grübelt nicht darüber nach,
Was immer er auch sieht, hört oder fühlt;
Er sucht nicht mehr durch einen andern Heil;
Denn er ist weder zu- noch abgeneigt.

Zum Vesakfest

Am 25. Mai, dem Vollmondtag im „Wonnemonat", begeht die buddhistische Welt das Fest zur Erinnerung an die Geburt, das Voll-Erwachen und das endgültige Verlöschen des Buddha. Wenn hier bei uns im Westen die Zahl der Anhänger der Buddhalehre auch nur klein ist, so daß hier der größte buddhistische Feiertag nach außen nicht zur Geltung kommt, so wollen wir doch um so mehr in uns, ein jeder für sich, bei dem Gedenken an das gewaltige Ringen des großen Weisen aus dem Stamme der Sakker den Entschluß zu den guten Dingen fassen und stärken: zum Entsagen, zum Wohlwollen, zur Milde. In der äußeren Welt der Begehrlichkeit und des Hasses, der Theorien und Dogmen wollen wir uns mühen um Gierlosigkeit und Friedfertigkeit, um unvoreingenommenes und klares Denken. Das wird uns und anderen Wesen zum Heil und Wohl gereichen.

Verehrung ihm, dem Lehrer!

Unsere Aufgabe

Gewiß ist schon manchem unter uns der Gedanke gekommen, wie es denn möglich sei, daß Buddhismus so wenig Anklang findet, wenn er tatsächlich das hält, was er verspricht. Nicht genug, daß die meisten Menschen sich der Lehre des Erhabenen gegenüber gleichgültig verhalten, sondern gerade die Bevorzugten, also die als am meisten befähigt und am glücklichsten Geltenden

sind es, die den Dhamma am schroffsten abweisen. Wer dächte hier nicht an den Vers aus dem Dhammapada:

„Der Weg zum Wohlstand das ist eins,
Ein andres der Nibbanagang.
Der dieses so begriffen hat,
Der Mönch, der Buddhas Jünger ist,
Der freue sich an Ehren nicht,
Er wähle sich die Einsamkeit."

„Dieses gilt für den Mönch", so sagt man, „nicht für uns, die wir einem Beruf nachgehen und uns und unsere Familie ernähren müssen."

Auf solche Meinung gestützt, setzt man seine ganze Kraft daran, ein besseres Auskommen zu erlangen, und wird fast unmerklich hineingezogen in den Bannkreis derer, die die Stunde begünstigt.

Der Weg des äußeren Erfolges steht hier dem Weg inneren Fortschritts gegenüber, und fast scheint es so, als müsse man auf den einen zugunsten des andern ganz verzichten. Der buddhistische Mönch ist der Mensch, der auf alles verzichtet. Ihm steht, soweit die äußeren Umstände in Betracht kommen, der Nibbanagang offen. Der Weltmensch dagegen, der Nicht-Buddhist, ist der Mensch des Erfolges; er gibt freiwillig nur dann eine Sprosse auf der Stufenleiter menschlicher Errungenschaften auf, wenn er glaubt, eine höhere erklimmen zu können.

Da gibt z. B. ein Mensch einen kleinen Posten auf, um einen größeren zu übernehmen, eine niedrig bezahlte Stellung tauscht er gegen eine besser bezahlte ein. Oder er macht es auch einmal umgekehrt: er verläßt die sogenannte bessere Stellung für eine schlechter bezahlte, weil ihm diese ein angenehmeres Leben bietet, Freiheit für eigene Fortbildung oder andere erwünschte Dinge. Ein anderer verzichtet auf materiellen Vorteil zugunsten geistigen Gewinns oder zugunsten eines freieren Lebens als Künstler, Weltreisender, Erfinder usw. Wieder andere opfern alles ihrem Glauben — nur den Glauben selber opfern sie nicht — sei dieser Glaube religiös, politisch, sozial oder philosophisch. Das Idealbild, das diese Menschen sich bilden, kann eine so starke Wirkung auf sie ausüben, daß sie gegebenenfalls unbedenklich sich selbst und andere Wesen hier opfern würden, wenn es ihnen erforderlich erschiene. Einige dieser Idealisten, und zwar die besten unter

ihnen, gehen wenigstens theoretisch nicht weiter, als daß sie sich selber mit Geld, Gut und Blut für ihr Ideal einsetzen wollen, es dagegen mit aller Bestimmtheit ablehnen, auch andere für ihre Zwecke zu opfern. Jeder Mensch, der auf pantheistischem Glauben fußt, müßte so denken, auch wenn diese Anklänge an die All-Eins-Lehre noch so schwach wären wie z. B. bei unseren Wissenschaftlern. Leider zeigt aber die Erfahrung, daß überall, wo höchste Begeisterung sich für ein noch so erhabenes Ziel betätigt, Fanatismus in der Nähe lauert, und daß da, wo man, wie es heißt „sachlich" oder „wissenschaftlich" denkt, ein moralisches Gewissen ganz ausgeschaltet ist. Rechnet man nun noch die prinzipielle Gleichgültigkeit der großen Massen hinzu gegenüber allem, was geschieht, so lange sie nur zu leben haben, so sind hiermit die Faktoren gefunden, die das Leben des modernen Menschen gestalten.

Der Grund für diese Verankerung im äußeren Geschehen liegt im Glauben an dauernde Werte, die außerhalb des Individuums zu finden sind, an die es jedoch unlösbar gebunden ist. Wird nun Leben als Schöpfung eines allmächtigen Gottes angesehen, der seinen Geschöpfen „ewiges Leben" eingeblasen hat, oder wird Leben auf ein ewiges kosmisches Prinzip als letztes zurückgeführt, wird Leben als Ergebnis der Umwelt und Umstände angesehen, das zu keinem Weiterleben führt als indirekt in den Kindern und in der stofflichen Umwandlung der Leiche — in allen diesen Fällen wird das Leben deutlich auf ein außerhalb seiner Befindliches bezogen. Die Träger solcher Ideen sind infolgedessen nach außen gerichtet, erwarten Heil und Unheil von außen her und verlieren mehr und mehr die Beziehung zu ihrem eigenen Innern, um sich zu einer Art Massenprodukt, zu einer Dutzendware umzubilden, die ihr Gegenstück findet in den Maschinen unseres Zeitalters und deren geistlosen Produkten.

Es gibt zwei Arten von Menschen, die Ausnahmen zu bilden scheinen von der Regel, wonach jeder Nichtbuddhist nach außen gerichtet ist. Einmal der Philosoph und religiös Gläubige, oder wenigstens einzelne unter diesen großen Gruppen von Menschen; und dann der einfache Mann, der weder an Gott noch an Vernichtung glaubt, der naiv dahinlebt wie Kind oder Tier. Die erste Art Menschen kann sehr nachdenklich sein und zu einem erstaunlich hohen Maß an Verinnerung gelangt sein. Sie kann die Einsamkeit lieben, wie das ja bei nachdenklichen Menschen gar

nicht anders möglich ist. Schließlich kann sie auf irdische und selbst auf himmlische Genüsse verzichten. Indem ich hier auf die große Auslese aus der deutschen Literatur, die angeführt werden könnte, als Beleg hierfür verzichte, möchte ich eine Stelle aus einem Essay der bekannten schwedischen Schriftstellerin Ellen Key*) anführen:

„Für unsere Phantasie ist das Paradies nicht länger ein von allerlei Bäumen — besonders Apfelbäumen — erfüllter Lustgarten, von einer weißen Mauer mit güldenen Pforten umschlossen. Wir formen unser Bild des Paradieses durch lauter Negationen: der Weg darf nicht weiter gehen als bis zum Gitter des Eden; das Telefon darf dort nicht geahnt werden; die Post kommt höchstens einmal in der Woche, und kein Dampfboot, keine Eisenbahn ist auf viele Meilen in der Runde zu entdecken. Ein solches Paradies habe ich gefunden. Aber ich verrate seine Lage nicht. Sonst könnten auch andere Kulturmenschen den Weg dahin aufspüren — und damit wäre das Paradies verloren! Denn daß seine erste Auflage sich zu keinem ungeteilten Erfolg gestaltete, war wahrscheinlich nicht die Schuld der Schlange, obgleich die Menschen sich lange mit diesem Vorurteil getröstet haben.

„In meinem Eden fehlt nicht nur alles, was zu fehlen hat: es ist auch alles da, was da sein soll. Blaue, schneeige Felsen und langgestreckte, bewaldete Höhenzüge bilden eine linienschöne Mauer um den Lustgarten, ein mächtiger, schwarzgrüner, weißschäumender Fall eröffnet den Augen und der Phantasie den Weg durch die Mauer, und weite Seen geben der dunklen Waldlandschaft ein paar große, klare Augen ... In dieser Wüstenstille voll Licht und Farbe, großer Linien und weiter Blicke bemächtigt sich der Seele der Rausch der Einsamkeit. Er gleicht nicht dem Rausche des Glückes oder der Schaffensfreude, aber er hat seine eigene Süßigkeit und seine eigene Stärke. Und während es das Schicksal, nicht unser Wille ist, der die beiden anderen Becher unseren Lippen nähert, hängt es von uns ab, irgendeinmal das Sakrament der Einsamkeit zu genießen, unser Herz und unser Denken in einem großen Schweigen auszuruhen, in einer großen Natur mit ruhigen, plastischen Linien."

---

*) Ellen Key, Essays, Autorisierte Übertragung von Francis Maro, S. Fischer-Verlag, Berlin 1905.

Hier sehen wir sehr schön, wie der im Drill des Alltags geplagte Mensch sich zur Einsamkeit der Natur hinsehnt, dort wo keine Menschenhand sie gewaltsam umgeformt und nutzbar gemacht hat. Für Ellen Key gilt aber dasselbe, was für die ganze Gruppe dieser Idealisten gilt: sie sucht, in der Stille „zu wachsen", wie unsere Dichterin sagt. Mit anderen Worten: diese Menschen ruhen nur, um neue Kräfte zu gewinnen zu neuem, höheren Arbeiten und Ringen; oder sie lassen nur los, um fester zugreifen zu können. Eine Möglichkeit gänzlicher Ruhe, restlosen Aufgebens gibt es nicht für sie.

Was nun den einfachen Mann betrifft, der naiv dahinlebt wie Kind oder Tier — sein Dasein wird von demselben Ichglauben getragen wie das des Gelehrten oder Gläubigen, ihm selber zwar nicht bewußt, aber dennoch in Wesen und Betätigung sich offenbarend. Der Persönlichkeitsglaube, der schwer ersichtliche und doch so fest haftende ist es ja, der persönliches Leben als Mensch, Tier oder irgendein andres Wesen aufbaut und am Leben erhält. Es ist da nicht erforderlich, daß einer Ich sagt, er handelt als Ich. Der Ichglaube wird ja nur in letzter Entwicklungsphase zur Wortbildung, seinem Wesen nach ist er formende Kraft, das Wort Kraft lediglich als ein auf Grund von ergriffenem Material Sich-Formen zu verstehen.

Wir müssen uns nun darüber klar werden, daß der Buddhist, ob er nun in der Welt lebt oder als Mönch zurückgezogen, unter allen Umständen ein nach innen gerichteter Mensch werden muß. Was heißt das aber: ein nach innen gerichteter Mensch zu sein im Sinn der Buddhalehre?

Das heißt: seine Beziehung zur Umwelt hat sich gelöst, da er weder in sich noch außerhalb ewige Werte findet. Das heißt, er hat die Lehre des Erhabenen geprüft, und da er sie im Einklang mit der Wirklichkeit stehend befand, sich zu eigen gemacht; diese Lehre, die besagt, daß Leben ein Prozeß des Ergreifens ist, aus fünf Gruppen bestehend, ohne Daseinskern, der Dauer oder Sicherheit gewähren könnte.

„Leer ist dieses von einem Ich-Selbst und einem zum Selbst Gehörigen", so hat der Erhabene gesagt. Und: „Was auch immer entsteht, entstanden ist oder entstehen wird, dieses alles ist dem Vergehen, dem Untergang geweiht." Dieses wiederholt der Buddhist unaufhörlich, auf seinen eigenen Lebensvorgang Bezug nehmend, sowie auf alles, was außerhalb geschieht. Dabei be-

ruhigt sich ihm dieser Körper, beruhigt sich ihm dieser Geist, und der Lebensdurst läßt nach.

Eng verbunden mit der Lehre von der Vergänglichkeit und Leidhaftigkeit alles Daseienden ist die Befreiungslehre des Erhabenen. Wenn Leben, lediglich Entstehen-Vergehen, keinen Daseinskern birgt, an kein außerhalb seiner befindliches göttliche oder kosmische Prinzip unlösbar gebunden ist — wenn Leben vielmehr infolge des aufspringenden Lebensdurstes diese Bindung an Gott und Kosmos selber erst schafft, so muß zugleich mit dem Versiegen des Lebensdurstes in unserem Innern auch die Bindung an Gott, Kosmos, Ich-Selbst-Glauben sich lösen, abfallen.

Ist dieses erreicht, so kommt anfangsloses Wandern zur Ruhe, dann ist Nibbanas Glück da.

Die Aufgabe, die uns zufällt, besteht lediglich darin, daß wir unsere Welt mit dem Buddhawissen zu durchdringen suchen und die Fesseln lösen, die anfangsloses Nichtwissen knüpfte und immer wieder neu zu knüpfen sucht. Diese schwerste aller Aufgaben wird den meisten unter uns nur ganz allmählich gelingen. Ein Angulimala konnte in einem Lebenslauf vom Räuber sich zum Arahat emporschwingen. Uns dagegen steht wahrscheinlich nicht einmal der Weg zur Stromergriffenheit offen, während wir doch nicht nur keine Räuber, sondern vielleicht sogar leidlich tugendhaft sind. Aber diese Tugendhaftigkeit dürfte den Anforderungen buddhistischer Zucht kaum entsprechen. Also bleibt es dabei, daß wir uns als Anfänger auf diesem Wege betrachten müssen und uns darum mühen wollen, zunächst die gröbsten Fesseln zu lösen, die uns an die Welt binden, um dann nach und nach zu den feineren überzugehen. Die gröbsten Fesseln sind Vergehen gegen die fünf Silas, also Töten, Stehlen, Unzucht, Betrug in irgendeiner Form und der Genuß von Rauschmitteln. Leider ist es in unserer Zeit sehr schwer für einen in der Welt Lebenden, die fünf groben Laster ganz abzutun, und doch bilden sie nur den Anfang, nur die Grundlage der buddhistischen Zucht. Da muß man damit anfangen, an den groben Vergehen zunächst das Gröbste zu meiden.

Z. B. kann einer, der unter Berufsgenossen lebt, nicht das Rauchen oder das gelegentliche Trinken von Bier oder Wein umgehen, ohne aufzufallen; dieses möchte er aber gern meiden. So fügt er sich dieser Unsitte, bleibt aber mäßig und zurückhaltend im Genuß, indem er das Gefährliche an solchen Bräuchen sieht und doppelte Achtsamkeit anwendet. Mit den anderen Silas ver-

hält es sich ebenso. Wenn man meint, gegen ein Sila sich vergehen zu müssen, so sei man sich seiner Schuld bewußt, und man wünsche die Zeit herbei, wo man die Kraft und Gelegenheit finden wird, solche Vergehen ganz zu meiden.

Vielleicht sieht es in unserer Umwelt heute noch schlecht aus mit den Möglichkeiten, um ein buddhistisches Leben zu führen. Sicher dürfen wir aber erwarten, daß auch die äußeren Möglichkeiten für buddhistische Lebensführung immer günstiger werden, wenn wir buddhistisches Denken in uns wachsen lassen.

Möchten wir alle doch unsere Kräfte auf dieses edle Ziel richten! L. v. M.

Die Bewertung des Körpers in Buddhismus und Christentum

Ein Briefwechsel.

Der Aufsatz „Buddhismus und Sport" im vorigen Heft hat Veranlassung zu einem Briefwechsel gegeben, den wir hier mitteilen.

Herr M. schrieb uns: Es freut mich sehr, daß Sie sich so eingehend und nachdrücklich mit der Frage des Sports befaßt haben. Doch möchte ich mir erlauben, zu einem Punkt — der Leib im Lichte des Christentums, insbesondere der römisch-katholischen Kirche — ergänzend Stellung zu nehmen.

„Gewaltsame, mit brutalsten Mitteln durchgeführte Unterwerfung des Körpers bis zur selbstquälerischen Askese" steht durchaus nicht im Einklang mit den Glaubenssätzen der katholischen Kirche, wenn auch einzelne Ordensbrüder (nicht die Mehrzahl) geglaubt haben, den „königlichen Weg der Askese" höher einschätzen zu müssen als körperliche Gesundheit und Kraft. Ich nenne hier als Vertreter für zuchtvolle leistungsfähige Leiblichkeit nur den heiligen Ignatius von Loyola, der in seinem berühmten Exerzitienbuch (z. B. 10. Zusatz zur ersten Woche) aus reichster persönlicher Erfahrung weise Winke für das Finden der rechten Grenzen gibt, die geradezu heutzeitig anmuten.

Schon das Konzil von Braga (561) verwarf mit einfacher Selbstverständlichkeit im Einklang mit dem Pauluswort „So verherrlicht Gott in eurem Leibe" (1. Kor. 6, 20) die manichäische Behauptung, die Bildung des Körpers sei ein Werk des Teufels,

und im Mittelalter wiederholte sich diese Stellungnahme gegen die Waldenser. Spätere Konzile (z. B. 1442 in Florenz) haben diese Glaubensentscheidung bekräftigt.

Nach der katholischen Lehre ist der Körper wie die Seele von Gott erschaffen (ein Grunddogma). Der Leib des Christen ist Ebenbild seines Schöpfers, ein Tempel des Heiligen Geistes. Und der Kranz der Gnadenmittel, der Sakramente und Sakramentalien ist zu einem nicht geringen Teil zunächst auf die Leiblichkeit des Menschen gerichtet, ohne allerdings dabei stehenzubleiben. Die Stellung des Leibes in der katholischen Kirche leuchtet vielleicht noch heller auf, wenn man an die Lehre von der Menschwerdung Christi denkt. Damit dürfte wohl dem Menschenleibe eine Auszeichnung widerfahren sein, die alles menschliche Ahnen und Werten unermeßlich übersteigt.

Bezüglich der Körperkultur ist nach den Leitsätzen der deutschen Bischöfe von 1925 eine gesunde Körperpflege daher nicht nur mit den Lehren der Kirche vereinbar, sondern geradezu geboten. Die Kirche unterscheidet aber bewußte und unbewußte Körperkultur. Die Körperkultur sieht also den Leib immer in lebendiger Verbindung und Wechselbeziehung mit einer geistigen, unsterblichen Seele.

Die Kirche verlangt Moral im heutigen Sporttreiben. Dieses Verlangen geht sogar so weit, daß die Körperkultur der Jugend unter Leitung der Kirche stehen muß, insbesondere in einer Zeit, in der das Leibliche bis zur Barleibigkeit herausgestellt wird. Und wenn man sich bewußt wird, daß heutzutage der Sport kein „to disport oneself", keine Erholung mehr ist, so befürchtet die Kirche angesichts ihrer zahlreichen Erfahrungen in ihrer langen Geschichte wohl mit Recht, daß manche ihrer Gläubigen bei der zuchtvollen Ausübung der Körperkultur versagen, weil ihnen die geistige Kraft zur Abtötung fehlt (Gefahren: Unmäßigkeit, Genußgifte, Ausschweifung, Einseitigkeit aus unbeherrschtem Ehrgeiz). Die Wirkung der Körperpflege auf das Gnadenleben soll für den Gläubigen der wichtigste und entscheidende Gesichtspunkt sein. Der äußere Glanz griechischer Schönheitskultur darf ihn nicht blenden. Die heidnischen Götter waren wie der Mensch, der sie geschaffen, voller Sinnlichkeit und Niedrigkeit. Der Katholik aber, der monotheistische Mensch, ist „im Ebenbilde Gottes" geschaffen, er soll daher etwas von seinem Schöpfer in sich tragen, er soll aufwärts streben.

Man kann daher nicht Sätze aufstellen wie den: „Die erste Art der Einseitigkeit (Übertreibung nach der Seite des Geistigen) herrscht bei den Glaubensreligionen“, oder: „Unter dem Einfluß der modernen Neigung zu Körperübungen hat auch die katholische Kirche ...“ oder andere. Es sind zwar im praktischen Leben oft Widersprüche festzustellen, aber meistens handelt es sich hier um reine Verkennung der Sachlage. Auch wird vielfach nicht beachtet, daß die katholische Kirche ihrem Klerus im praktischen Leben weitesten Spielraum ganz individueller Art läßt, und es kann eigentlich nur Unwissenden widerfahren, daß sie aus der unterschiedlichen Behandlung von Fragen des praktischen Lebens durch den Klerus einen Gegensatz zu erkennen glauben.

Ich will mit einer verbürgten Anekdote schließen, die zeigt, wie der Geistliche sich in derartigen Fragen seinen Pfarreimitgliedern gegenüber verhalten soll, und ferner, welche weite persönliche Freiheit die Kirche ihren Gläubigen läßt:

Der heilige Franz von Sales gab einer Frau — einer Frau vielleicht, die sich von ihrer Jugend nicht zu trennen vermochte — auf die Frage, ob hohe Absätze dem christlichen Leben nicht widersprächen, mit weisem Doppelsinn den milden Bescheid: Sie möge getrost mit hohen Absätzen gehen; denn vom Standpunkt des Christentums habe sie ja nur darauf zu achten, daß sie nicht strauchle.

Der Katholik soll also bei der Körperkultur seinen Mann sellen, aber mit dem Pfunde des Leibes, d. h. der Jugend, der Schönheit und der Kraft, darf dabei nicht gewuchert werden. Denn seine Kirche weiß von der äußeren Geformtheit einer sportlichen Erscheinung die eigentliche, vom Adel des Inneren geladene Schönheit zu unterscheiden.

Antwort: Wir geben zu, daß die katholische Kirche in ihrer zwei Jahrtausende alten Weltklugheit und -erfahrung die konsequente Unterdrückung des Körpers zu verhindern gesucht hat. Sie hat das freilich manchmal mit Mitteln getan, die das genaue Gegenteil des Grundsatzes vom Körper als dem Tempel Gottes waren. In der Neigung zur praktischen Überbrückung der Folgerungen, die sich aus dem Gott- und Seelenglauben notwendig beim Ausdenken ergeben und in der Geschichte des Christentums auch tatsächlich ergeben haben (wie die von Ihnen erwähnten Beispiele der Manichäer und Albigenser-Waldenser zeigen) — in dieser Neigung liegt unseres Erachtens einer der Gründe für die

große Macht der katholischen Kirche. Sie versteht den Menschen menschlich, d. h. bei seinen Schwächen, zu nehmen. Dennoch bleibt die gedankliche Folgerung in allen Glaubensreligionen die gleiche: Vernachlässigung des Körpers, ja Unterdrückung und Vergewaltigung zugunsten des Geistes. Die Heiligengeschichten, auch des Christentums, bieten dafür Beispiele genug.

Das von Ihnen als Gegenbeweis angeführte Beispiel des Ignatius bestätigt dies sogar. An der Stelle in den „Exercitien", die Sie anführen, heißt es ausdrücklich: „Zehnter Zusatz: ... Die äußerliche Buße wird vorzüglich in dreifacher Weise vorgenommen ... Drittens durch Züchtigung des Fleisches, indem man demselben einen empfindlichen Schmerz beibringt, welchen man sich zufügt, wenn man Bußhemden oder Stricke oder eiserne Gürtel auf dem Leibe trägt, sich selbst geißelt oder verwundet und durch andere Arten von harter Behandlung" usw. Die auch von Ignatius besonders empfohlene Geißelung ist ja in den Klöstern heute noch allgemein üblich und befohlen. Deutlicher kann man die „Schmerzensaskese" kaum betonen.

Wenn, wie Sie sagen, die katholische Kirche hier dem Klerus im praktischen Leben weitesten individuellen Spielraum läßt, so ist das zwar eine anerkennenswerte Duldsamkeit, wie sie die Kirche bei anderen Gelegenheiten, wo sie nicht weniger angebracht gewesen wäre, nicht gezeigt hat. Daß sie gerade hier so viel Freiheit läßt, kann aber daran liegen, daß die Haltung des Christentums in diesem Punkte eine wesentlich *praktische* ist, die mit der Theorie nicht übereinstimmt. Solange das Dogma vom Körper als „Tempel Gottes", als göttliche Schöpfung nicht angetastet wird, läßt man dem einzelnen Bewegungsfreiheit bis zu einem Grade, der praktisch dieses Dogma aufhebt.

Hier eben, so scheint uns, liegt einer der tiefen Mängel des Glaubens an ein Transzendentes. Sobald man diesen Glauben bedingungslos in die praktische Wirklichkeit übertragen will, gerät man in Widersprüche und Unmöglichkeiten. Es ist praktisch schlechthin unmöglich, das Leben als herrliche Schöpfung eines Gottes anzusehen, d. h. also doch alle Triebregungen ohne Ausnahme als göttlich zu betrachten, und diese Triebregungen dennoch mehr oder weniger zu unterdrücken. Es ist verständlich, wenn man bei einem solchen Dilemma zur Peitsche greift, aber menschenwürdig ist es nicht.

Folgerichtiger als das Christentum sind in der Schmerzensaskese die indischen Gläubigen verschiedenster Richtung gewesen, folgerichtiger auch umgekehrt in der Verherrlichung und Vergöttlichung des Lebens in a l l seinen Formen. Während der Buddhismus mit seiner milden „Mittleren" Lehre, in der Denken und praktische Lebensführung miteinander übereinstimmen, dem zu Extremen neigenden indischen Geist von Anfang an wohl wenig entsprochen hat.

Die angemessene Berücksichtigung des Körpers wird nur im Buddhismus zu einer gedanklichen Notwendigkeit auf Grund der Einsicht in die gegenseitige Abhängigkeit von Geist und Körper; der Einsicht, daß beide nur verschiedene Phasen des anfangslosen „Treibens" sind, hinter dem das Nichtwissen von der restlosen Vergänglichkeit des gesamten Lebensvorganges „Ich", also von Körper und Geist, steht. Nur von dieser Einsicht aus lassen sich die Triebe an der Wurzel fassen durch ständige Sammlung auf die restlose Vergänglichkeit, Leidhaftigkeit und Nichtselbstheit. Und zwar ohne Peitsche.

Herr M. legte diesen Briefwechsel dem Jesuitenpater Nöppel, Herausgeber der Zeitschrift „Stimmen der Zeit", vor und erhielt von ihm folgende Antwort: „... Ihre Erwiderungen an Herrn F. finden grundsätzlich meine Zustimmung. Zu ergänzen wären sie durch einen Hinweis auf die Lehre der Erbsünde und deren Folgen, wodurch auch eine Erklärung für die rot angestrichene Stelle (in unserem Briefe „Hierin ... liegt einer der tiefen Mängel usw."; d. R.) gegeben wird. Ferner ist auf den Glaubenssatz der ‚Auferstehung des Fleisches' hinzuweisen, gerade mit Beziehung auf die Gegenüberstellung von Buddhismus und Christentum (am Schluß unseres Briefes; d. R.).

Die Stelle aus Ignatius kann nur verstanden werden, wenn man den Begriff der Buße und Sühne in sich aufnehmen kann. Gerade an der betreffenden Stelle handelt es sich ja um diese Zweckrichtung der Bußwerke, nicht etwa um eine Unterjochung oder Vernichtung des Fleisches.

Bezüglich der an der erstangestrichenen Stelle erwähnten Unterdrückung und Vergewaltigung des Körpers zugunsten des Geistes ist neben den schon erwähnten Glaubenssätzen der Erbsünde und der Auferstehung des Fleisches wohl auch auf die dem Christen selbstverständliche Herrschaft des Geistes über den Körper hinzuweisen, die aber gerade durch den Glauben an die

Auferstehung des Fleisches in ihrer vollen Ausgeglichenheit sich zeigt ..."

Herr M. schreibt dazu: Es würde den Rahmen eines Vortrages „Sport und Buddhismus" überschreiten, wenn ich hier die von Nöppel angeführten Glaubenssätze der Erbsünde und der Auferstehung des Fleisches eingehend behandeln würde; übrigens keine leichte Aufgabe für den Laien!

Daß die katholische Kirche es verstehen soll, ihre Gläubigen v o r a l l e m (!) bei ihren Schwächen zu nehmen, finde ich nicht ganz richtig. Dieser Vorwurf klingt in meinen Ohren ebenso drastisch, wie wenn ein Unwissender zu behaupten wagt, daß die Lehre des Buddha als ein Evangelium des Weltekels oder Daseinsüberdrusses zu betrachten sei.

Wenn die Kirche den Schwächen ihrer Gläubigen großes Verständnis entgegenbringt, mildernde Umstände bei fleischlichen Sünden kennt und Zöllner und Dirnen eher und freudiger ins Himmelreich läßt als die harten Pharisäer mit ihren Sünden des Geistes (Matth. 21, 31), so dürfte dies wohl nicht als T a k t i k, sondern eher als jene tiefe Aufgeschlossenheit für die unleugbare Wirklichkeit des Triebes vererbter Neigungen, Schwächen des Nervensystems, Unregelmäßigkeiten in den chemischen und physiologischen Vorgängen des Leibes anzusprechen sein, die bereits Jesus Christus vorlebte. Der sinnliche Mensch ist für die Kirche nie ohne Herzenswärme und findet daher leichter als jeder andere Sünder den Weg zurück zum Vater. Die impulsive Frau, die in der Stadt als Sünderin lebte und doch ihr Nardenöl aus dem zerbrochenen Kruge über Jesu Haupt ergoß, ihre Tränen auf seinen Fuß weinte und ihn mit ihrem Haar trocknete — sie findet gegen das Wort des Pharisäers, ob Jesus denn nicht wisse, was für ein Weib das sei, an ihm den Vergeber ihrer Schuld: „Erlassen sind ihr die Sünden, die vielen, d e n n s i e h a t a u c h d e r L i e b e v i e l" (Luk. 7, 36—50, Mark. 14, 3—9). So ist es im Einklang mit dem Urteil des Herrn, wenn der heilige Thomas von Aquin sagt: „Um wieviel der Körper an Würde unter der Seele steht, um soviel ist auch die Sünde, die mit dem Körper begangen wird, geringer als die Sünde, die von der Seele allein vollzogen wird. Und wenn man in den Schriften dieses großen Kirchenlehrers nachliest, wird man erstaunt sein, wieviel Würde, Adel und Bedeutung er dem Menschen als göttliches Ebenbild zuspricht. Leibesverachtung — dieses Wort kommt

in seinen Schriften überhaupt nicht vor. Er las selbst in der gefallenen Natur noch die Züge der heiligen Vernunft ihres Meisters.

Es gibt über das Leben „hinter Klostermauern“ die verschiedensten Berichte, bejahende und verneinende. Wenn Sie mir Dr. Erich Gottschling nennen, dann führe ich z. B. W. Verkade O. S. B „Unruhe zu Gott“ oder „Der Antrieb ins Vollkommene“ an, zwei gesunde Bücher ohne jeden Überschwang, in denen Sie vergeblich nach der Peitsche suchen werden. Gewiß, die Askese hat einen bestimmten Platz im klösterlichen Leben, was daher nicht als Beweis für eine „konsequente Unterdrückung des Körpers“ angeführt werden kann. Wie in der liturgischen Musik im Pater noster der Mangel, im Stabat mater das Mitgefühl, im Miserere die Reue und der Bußgeist und im Te Deum die Freude singt, so kennt die Zucht des Klosters neben der Strenge auch die Lebensfreude: „Anima symphonialis est et symphonizans“, wie im mittelalterlichen Klosterleben die heilige Hildegard sagen konnte. Der strenge Ignatius von Loyola tanzte noch in Rom einem kranken Ordensbruder den Nationaltanz aus seiner baskischen Heimat vor, um ihn aufzuheitern. Und in Avila sieht man heute noch die Flöte, auf der die große Büßerin, die heilige Therese von Avila, zuweilen abends ihren Nonnen vorblies, wenn die Soldaten spielten.

Die Schmerzensaskese ist bekanntlich auch dem Buddhismus nicht fremd. Nach der Legende führte der Buddha eine kurze Zeit das Leben des sramana auf dem Berge Gayasirsa, und später nimmt der Tathagata sogar eine sechsjährige Übung — Āsphānaka-Meditation — auf sich, die so schwer ist, daß „kein menschliches oder außermenschliches Wesen imstande wäre, sie zu vollbringen, ausgenommen der im letzten Erdenleben stehende Bodhisattva“ (im einzelnen nachzulesen in „Buddhismus“, Band 1, von Prof. Dr. Beckh). Obwohl der Erhabene für immer mit dem Glauben, daß das erlösende Wissen durch leibliche Abtötung zu erringen sei, aufräumte, wird doch die Schmerzensaskese im Lamaismus, im Zen-Buddhismus und anderen Zweigen des „großen Schiffes“ weiter gepflegt.

Und welche Schärfe gegen den Leib im Buddhismus schon ausgesprochen worden ist, dafür gibt der Milinda-Panha ein Beispiel, wo der weise Nagasena auf die Frage des Königs, ob die Hauslosen ihren Körper lieben, folgenden Bescheid gibt: „Nein,

o König, Hauslose lieben nicht ihren Körper. Auch hat der Erhabene gesagt:

Von feuchter Haut ist rings umhüllt
Die große Wunde; überall
Quillt aus den vielen Öffnungen
Nur Unreinheit und Faulgeruch."

Der unwissende Leser wendet sich mit Grausen. Nur der Forschende kann mit vielem Fleiß und einem hohen Maß von Unvoreingenommenheit im Buddhismus wie im Christentum die Grenze von Freiheit und Strenge unterscheiden.

Wie tief verschieden die Gedankengänge der beiden Lehren auch sind, wie unendlich verschieden vollends die T o n a r t, auf welche die Melodie der Gedankengänge gestimmt ist, beide, die Jünger Jesu Christi wie die des Buddha haben nur ein Ziel, die Sehnsucht nach dem Ewigen bzw. im Sinne der negativ gehaltenen buddhistischen Ausdrucksweise: „Ein Sichwenden von allem, was nicht das Ewige ist." (Majjh. II, p. 263.)

A n t w o r t : Nach Ihren Ausführungen und den Aufsätzen des uns freundlichst übersandten Buches*) entspricht unsere Ausdrucksweise in dem Artikel „Buddhismus und Sport" der offiziellen Bewertung des Leibes seitens der katholischen Kirche allerdings nicht. Insofern dient dieser Briefwechsel zur Klärung. Das ändert nichts an der Schwierigkeit, welcher das offizielle Dogma bei der Durchführung in der Praxis des Lebens begegnet und begegnen muß, und auf die wir in unserem vorigen Brief schon hinwiesen. Die beste Erklärung (vom katholischen Standpunkt aus) finden wir dafür am Schluß des Aufsatzes von Schröteler. Danach sollen „manche Strengheiten der Heiligen" auf die gestörte Ordnung des „Ganzen" (d. h. in diesem Falle der gesamten Christenheit) ausgleichend wirken; also derselbe Gedanke wie bei der christlichen Erlösungsidee (viele durch einen entsühnt) überhaupt. Der nüchterne Wirklichkeiter, der Buddhist, sieht die Sache anders. Für ihn ist die grundlegende „Ganzheit" das Spiel der sechs inneren und der sechs äußeren Gebiete, wobei der Schwerpunkt und die Entscheidung in den sechs inneren Gebieten, der sogenannten „Persönlichkeit" liegt. Danach kann jeder einzelne

*) Vom Wert des Leibes in Antike, Christentum und Anthropologie der Gegenwart. Vier Aufsätze von Dr. Bernhart, Prof. Dr. Schröteler, Prof. Dr. Ternus u. Prof. Dr. Muckermann. Verlag Anton Pustet, Salzburg-Leipzig 1936.

Mensch im Grunde nur für sich selber verantworten. Die Selbstverantwortung kann ihm niemand abnehmen, und wer sich darüber hinwegsetzen will, sei es durch Unterschätzung der Selbstverantwortung, sei es durch deren Überschätzung (wie bei besagten Heiligen), der schädigt sich selber und andere. Die Geschichte der Menschheit ist ein flammender Protest gegen dieses Nichterkennen. Aber die Menschen lernen nichts aus der Geschichte.

In jedem denkenden Menschen schlummert ein Keim zur Erkenntnis der Wirklichkeit. Bei den meisten Menschen verbindet er sich mit dem noch stärkeren Lebensdrang zu einem schier unentwirrbaren Knäuel von Nichtwissen und dunkler Ahnung. Dem kommt die katholische Kirche in meisterhaftem Verständnis (wenigstens für den Menschen des Westens) entgegen. Sie selber gründet sich ja in diesem Gemisch von Nichtwissen und Ahnung. Das meinen wir mit dem Ausdruck „den Menschen menschlich, d. h. bei seinen Schwächen nehmen". Die Geschichte der Kirche lehrt aber, daß viele ihrer Mitglieder unter dem Zweifel an dem „ewigen" und unerschütterlichen Dogma schwer gelitten haben, und als Mittel dagegen kennt die Kirche wiederum in letzter Instanz nur — die Peitsche. Ignatius sagt an der angeführten Stelle darüber ausdrücklich:

„Die äußeren Bußübungen werden hauptsächlich zu einem dreifachen Zwecke vorgenommen: 1. zur Genugtuung für die früher begangenen Sünden; 2. um sich selbst zu überwinden, damit nämlich die Sinnlichkeit der Vernunft gehorche und alle unteren Kräfte der Seele den höheren mehr unterworfen seien; 3. um irgendeine Gnade oder Gabe, welche der Mensch von Gott wünscht oder begehrt, zu suchen und zu erlangen; wie z. B. wenn er eine innige Reue über seine Sünden zu erlangen wünscht, oder die Gabe reichlicher Tränen über dieselben, oder über die Qualen und Schmerzen, welche Christus, unser Herr, in seinem Leiden erduldete; oder um die Lösung eines Zweifels zu erflehen, in welchem man sich befindet" (von uns gesperrt; d. R.).

Daß es ein großer psychologischer Fehler ist, aufgestiegene Zweifel mit Gewalt niederzuknütteln, ist eigentlich eine Binsenwahrheit. Jeder gewaltsam unterdrückte Zweifel oder innere Widerstand wächst im Maße der Unterdrückung im geheimen weiter, schwelt tief unbewußt und vergiftet das Denken, wie den Körper eine innere Krankheit, die nicht zum Durchbruch kommen

kann. Das geht so lange, bis der Augenblick doch einmal kommt, wo der schlummernde Widerstand gegen das Dogma stärker ist als die unterdrückende Macht. Das ist im Leben des einzelnen so wie im Leben der Gemeinschaften. Binsenwahrheiten kennt jeder, und fast jeder verstößt dagegen. Wieviel von den unseligen „Ketzer"-Verfolgungen, die der Kirche zur Last fallen, und an deren Folgen nicht zuletzt sie heute zu tragen hat, mag auf das Konto der gewaltsamen Unterdrückung des Zweifels am Dogma kommen, wobei der fromme Büßer in der Zelle mit der Geißel oder andern übertriebenen Bußübungen sich selber, d. h. seinen Wirklichkeitssinn vergewaltigte.

Wir müssen allerdings auch Ignatius zugeben, daß er eine Schädigung der Gesundheit mit seinen Übungen nicht herbeiführen will, sondern nur „einen Schmerz, der im Fleische fühlbar ist, und nicht in das Gebein eindringt, so daß er eine wehetuende Empfindung, aber keine Krankheit hervorbringt" (a. a. O.). Praktisch wird es aber oft nicht dabei bleiben.

Zweifellos handelt es sich bei Ignatius und anderen t h e o r e t i s c h um Buße und Sühne. P r a k t i s c h bleibt Gewalt aber doch Gewalt, und Grausamkeit bleibt Grausamkeit. So lange der Ich-Wahn, der Glaube an eine unveränderliche Seele und an unveränderliche Werte überhaupt, auch in materialistischer Verkleidung, nicht erschüttert ist, besteht auch die Gefahr der Vergewaltigung, sei es zum eigenen „Heil" oder zum „Heil" anderer Menschen. Erst wenn dieser Ur-Wahn schwindet, wird die Duldung des Körpers als „eine Wunde, die man pflegen muß", aber auch nicht mehr als das, zu einer gedanklichen Notwendigkeit.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, an dieser Stelle auf die christlichen Glaubenssätze von der Erbsünde und der Auferstehung des Fleisches näher einzugehen. Für den Buddhisten erledigt sich die Lehre von der Erbsünde bei dem Gedanken, daß ein vollendeter Gottschöpfer Wesen schaffen sollte, die so mangelhaft sind oder waren, daß sie in eine „Sünde" fielen, die sie auf all ihre Nachkommen vererbten, ohne daß diese etwas „dafür" können. Und von der Auferstehung des Fleisches schweigen wir am besten. Wer einmal einen Toten mit klarem Bewußtsein betrachtet hat, d. h. ohne sich von irgendwelchen Dogmen beeinflussen zu lassen, der sieht deutlich, daß der „Tote" etwas wesentlich anderes ist als der Lebende; daß Vorgänge, die das Leben kennzeichnen, sich jetzt nicht mehr abspielen; woraus folgt, daß

sie sich jetzt, unseren Augen unsichtbar, in oder an einer anderen Form, an einer anderen Stelle im Weltall abspielen müssen, da unser „Toter" ja kein Vollendeter ist, kein vom Lebensdrang Befreiter. Er sieht aber eben so deutlich, daß hier nur noch „ein Erdenrest, zu tragen peinlich" ist, den keine Macht der Welt oder Überwelt wieder in dieser Form „auferstehen" lassen kann. So denkt der Buddhist als Wirklichkeiter, Anattatā-ist oder Nicht-Selbst-heiter (wenn man so sagen darf) darüber, ohne deshalb anderen ihren Glauben nehmen zu wollen.

Logisch klingt es ganz richtig, wenn Thomas v. Aquin die zweierlei Sünden unterscheidet und verschieden bewertet. Wo bleibt aber in der praktischen Wirklichkeit die Unterscheidung? Wenigstens können wir uns eine körperliche „Sünde" ohne Mitbeteiligung des Denkens nicht vorstellen. Ein gedanklicher Mord hingegen ist zwar etwas sehr Übles, aber er ist noch lange nicht so schlimm wie ein körperlich verübter. Das nur nebenbei; es gehört nicht eigentlich zur Sache.

Was die Bücher über das Leben „hinter Klostermauern" betrifft, so sind die „gesunden" sicherlich viel angenehmer zu lesen als das von uns erwähnte. Gottschlings Buch bietet keine angenehme Lektüre. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß die „gesunden" Bücher das Mangelhafte verschweigen und einen eben so einseitigen Einblick geben wie die andern.

Ihr Hinweis auf die im Buddhismus geübte Schmerzensaskese trifft die Sache nicht richtig. Die angeführte Episode, die Beckh nach dem Lalitavistara anführt, die sich aber dem Sinne nach auch im Sutta-Pitaka findet, z. B. Majjh. 36, fällt in die Zeit vor der Erwachung des Buddha. Sie gehört zu den Erlebnissen, die der Buddha später ausdrücklich ablehnt, weil sie nicht menschenwürdig seien und nicht zur Erwachung führen. Als der Königssohn Bodhi zum Buddha sagt: „Ich denke so: Nicht durch Wohl ist Wohl zu erreichen, durch Leid nur ist Wohl zu erreichen", da erwidert der Buddha mit der Schilderung seiner Schmerzensaskese vor der Erwachung, wodurch er die Einsicht nicht habe erlangen können (Majjh. 85).

Daß gewisse Schulen des Mahāyāna und der Lamaismus derartige Übungen pflegen, ändert nichts daran, daß sie der Buddhalehre nicht entsprechen. Die Ablehnung der Schmerzensaskese

schließt jedoch nicht die oft drastische und realistische Schilderung des Körpers aus, die nun einmal so der Wirklichkeit entspricht.

Schließlich möchten wir zu dem Zitat am Schluß Ihres Briefes, wo Sie die Stelle aus Majjh. II (Segen der Unerschütterlichkeit) in der Fassung anführen, die Prof. Beckh ihr gibt, bemerken, daß diese Parallelsetzung mit dem Christentum etwas Wesentliches außer acht läßt. Beckhs Übersetzung ist ein lehrreiches Beispiel dafür, wie auch hier der Ton die Musik macht. Er übersetzt das Paliwort anicca mit „nicht das Ewige". Das Wort „das Ewige" hat aber in unserem, durch christliche Erziehung entstandenen Sprachgebrauch den Sinn eines Transzendenten, eines unabhängig von Vorbedingungen Daseienden, was man in Indien, z. B. in den Upanishaden, eben mit ātman bezeichnete. Die Stelle heißt aber wörtlich übersetzt so: „Was unbeständig (oder vergänglich) ist, das ist nicht wert, sich daran zu freuen, nicht wert, ihm zuzusprechen, nicht wert, sich daran zu hängen." Das klingt ganz untranszendent und viel nüchterner, wenigstens, wenn man unvoreingenommen bleibt. Daran hat es bei Prof. Beckh trotz seines sonstigen feinen Verständnisses für vieles im Buddhismus gefehlt. Von einer „Sehnsucht nach dem Ewigen" ist jedenfalls, auch in negativer Form, keine Rede.

Um zum Schluß noch einmal kurz zusammenzufassen: Die Tatsache ist nicht aus der Welt zu schaffen, daß angesichts der theoretischen Bewertung des Körpers im Christentum als von Gott geschaffen und daher „gut" in der praktischen Berücksichtigung des Körperlichen ganz bedeutende Unterschiede bestehen, wenn man das Leben „hinter Klostermauern" einerseits und das eines katholischen Sportsmannes anderseits betrachtet. Es ist eine Tatsache, daß die Kirche nur dem Drange des Zeitgeistes folgend den „Sportgeist" anerkannte. Auf dieser Anpassungsfähigkeit in praktischen Fragen beruht ihre Macht zum großen Teil. Praktisch steht die Kirche oft der Wirklichkeit näher als dogmatisch-theoretisch. In der sozusagen konzentriertesten Form christlich-katholischen Lebens, im Klosterleben, findet der Körper jedenfalls nicht die Berücksichtigung, die er nach der Theorie von der Göttlichkeit des Körpers finden müßte. Während im buddhistischen Mönchstum das richtige „mittlere" Maß von Körperpflege eben so wichtig ist wie die Pflege richtigen Denkens. In der Einsicht, daß Geist wie Körper vergänglich sind, sich gegenseitig ständig

beeinflussen und beide aus anfangslosem Nichtwissen stammen, in dieser Einsicht lösen sich alle Widersprüche mit der Verwirklichung der Auflösung des Nichtwissens und damit auch von Körper und Geist.

Ueber Erziehung

Die Welt um uns steht vor neuen Problemen in der Erziehung. Die Austrittserklärungen aus den Landeskirchen sind zur Tagesordnung geworden, besonders bei der Jugend. Und nicht nur diese Kirchen selbst machen Anstrengungen, ihre Verluste zurückzuerobern, sondern auch neue Sekten versuchen Ersatz für das Aufgegebene oder Verlorene (wie man will) zu bieten. Der denkende Mensch fragt sich heute ernster denn seit langen Jahren: wie soll ich meine Kinder ins Leben einführen, damit sie den verschiedenen Strömungen und Gegenströmungen weltanschaulich-religiöser Art nicht halt- und steuerlos preisgegeben sind? Lange Zeit hat man ja die Erziehung dieser Art den dazu berufenen Kreisen stillschweigend überlassen und selber auf positives Mitwirken verzichtet. Lange ist es der Jugend mit der Religion so ergangen wie es uns allen mit der Beurteilung unserer nächsten und liebsten Angehörigen geht: man ist so sehr an sie gewöhnt, gewöhnt auch mit ihren Fehlern fürlieb zu nehmen, daß einem zunächst der Gedanke, über sie ein ernstes Urteil zu fällen, gar nicht kommt. Der große, breite Strom der Menge mit ihrer Tradition führte das junge Kind schon zu einer Zeit mit sich, als es noch gar nicht urteilsfähig war. Und wenn dann der Geist langsam wuchs und erwachte, so wirkten die Einflüsse der Welt ringsum, Ehrfurcht, Traditionsgefühl und Sitte so stark, daß die im Kämmerlein aufgetauchten Zweifel entweder gar nicht geäußert oder sehr schnell zum Schweigen gebracht wurden. Man lese hierzu Erlebnisse wie die Otto von Bismarcks oder Goethes; ja man braucht noch nicht einmal Männer von den Höhen des Lebens zu nennen, jede Jugendselbstbiographie trägt die Spuren religiöser Zweifel, aber auch jede dieser Schriften bekennt die Umkehr des Zweiflers zum Glauben mit all seinen Denkfehlern und „Schönheiten".

Der Umbruch unseres Zeitalters hat uns und noch mehr unsere Jugend hochgeschreckt. Die lange still in der Brust verschlossenen Zweifel wurden hie und da geäußert und finden

R

jetzt Widerhall. Man fordert die Landesreligionen vor das Forum der Vernunft, und die Menge geht an diesem Prozeß gegenwärtig nicht mehr interesselos vorüber. Noch glaubt man gedeckt durch den kleidsamen Mantel religiöser Duldsamkeit an dem Richterstuhl vorbeikommen zu können. Auch der junge Mensch soll von nun an wählen können, nach welcher Fasson er selig werden wolle. Damit glaubt die ältere Generation sich der Gefahr überhoben, durch Fragen und Gespräche gestellt und kompromittiert zu werden. Jeder Ältere weiß, wie er in der Jugend gezweifelt hat und dem Bestand einer Moral zuliebe einen Rückzug ohne Ehre angetreten hat. Die Freiheit, die wir der Jugend in bezug auf ihre religiösen Entschlüsse mit unserer „Duldsamkeit" zugestehen, verliert aber an Sinn und Bedeutung durch die Tatsache, daß jede der zur Wahl stehenden Sekten die gleichen Schatten des Glaubens aufweist, wie die staatlich anerkannten Religionen auch. In der Tat gibt es hier im Westen, wie es scheint, nur eine Alternative: entweder Glaube oder völlige Religionslosigkeit. Im Kommunismus Rußlands sehen wir die Folgen der letzteren. Man hat sich das Wort Dostojewskis: „Wenn es keinen Gott gibt, dann ist alles erlaubt!" (aus den „Brüdern Karamasow"), zum Grundsatz der Lebenshaltung genommen.

Derartige Konsequenzen hat der denkende Mensch unserer Kreise uns ersparen wollen. Allein, es ist bisher nicht gelungen, den Fehler in Dostojewskis Gedankengang klar herauszustellen. Man weiß, hier muß ein Fehler liegen, denn wie anders könnte ein bis zu einem gewissen Grade wahres Wort so furchtbaren Schaden anrichten!

Wir bemerken hierzu, daß die religiöse Orientierung als ein Bedürfnis gerade im denkenden Menschen lebt. Es lebt hier stärker als im primitiven. Doch mag uns allen wohl eine gewisse Furcht eigen sein, die nur mit religiöser Belehrung bekämpfbar ist. Die Frage: „Wo in der Welt bin ich?" ist niemandem gleichgültig; so ist auch die Frage: „Woher und wohin mein Weg?", — „Woher meine Geburt, wohin mein Tod?" nicht gleichgültig. Sie zu beantworten ist die religiöse Aufgabe. Wenn die junge Generation den Mut hat, diese Fragen wieder unvoreingenommen zu stellen, diese Fragen, die doch vom Denken gestellt sind, so erwartet sie eine religiöse, aber denkende Antwort.

Die Religion des Glaubens soll ersetzt werden durch eine solche des Denkens. Das ist nun zwar mehr als einmal versucht worden, wie uns die Geschichte des Abendlandes zeigt. Es ist aber noch niemals geglückt, eine solche Religion des (begrifflichen) Denkens zu konstruieren. Das ist die eine große Schwierigkeit, in der sich die europäische Welt befindet.

Die andere Schwierigkeit liegt in der Konsequenz die Dostojewski zieht „... da ist alles erlaubt", m. a. W. man sieht die Abhängigkeit von Recht und Gesetz, Sitte und Moral von der Religion und fürchtet die schrecklichen Folgen, die ein recht- und sittenloses Leben der Welt einbringt.

Ohne religiöses Bedürfnis kein Zweifel am Glauben!

Ohne Religion keine Moral!

Hier fehlt der übermächtige Mensch, der aus höherer Perspektive die Antworten findet auf Fragen, zu denen das Denken immer mehr heranreift, die Antworten, die es sich selber aber niemals geben kann.

„Wenn es keinen Gott gibt, dann ist alles erlaubt." Das ist der erste fürchterliche Irrtum, den diese Welt hat ausdenken können. Und der zweite ist: „Was nach dem Tode kommt, kümmert uns nicht."

Wer sagt denn, daß überhaupt noch irgend etwas erlaubt ist, wo es keinen Gott gibt, der seinen Kindern eine Welt schenkt und ihnen freies Spiel darin gewährt! Mit gleichem Recht ließe sich ja auch sagen: „Wo es keinen Gott gibt, da ist nichts erlaubt!" Da erlaubt niemand mehr etwas, da hat der Mensch kein Recht mehr, weder auf Erden noch im Himmel noch unter der Erde. Man wundert sich manchmal, daß der Versuch, den Dostojewskischen Satz umzukehren, noch niemals gemacht wurde, was doch wahrhaftig nicht schwer ist.

In Wahrheit aber liegt die Schwierigkeit des religiösen Problems gar nicht auf dem Gebiete des Erlaubens oder Verbietens, sondern in dem Widerspruch, der sich aus dem Dogma der Schöpferallmacht mit dem des selbständigen Willens beim Menschen ergibt. Ein Schöpfer-Geschöpfverhältnis kann niemals ein Gebieter-Gehorcherverhältnis sein. Gebieten und Gehorchen gibt es nur zwischen zwei dem Verständnis nach gleichwertigen Kontrahenten. Ein Schöpfer kann wohl sein Produkt, die Welt leiten, wie ein Maschinenbauer seine Maschine bedient, leitet und lenkt; gebieten aber ist das nicht. Gebieten, das tut der

Regent, der mit einem ihm gegenüberstehenden Verständnis rechnet, das nicht kleiner ist als sein eigenes — wenigstens nicht in bezug auf das Gebot.

Wo das Denken sich bis zu jener Reife entwickelt hat, die ihm nicht mehr gestattet, den dogmatischen Widerspruch hinzunehmen, da muß es zugeben, daß diese Entdeckung selbst, d. h. die Entdeckung des Widerspruchs nicht göttlicher Herkunft sein kann, und wenn sie das nicht ist, woher kommt sie dann? Ist es so schwer, der Weisheit der Sprache zuzuhören, die von dem sich selber entwickelnden Denken spricht? Ist es so schwer, zu begreifen oder zu erleben, daß Denken sich selber schöpfend entwickelt unter gedanklicher Nahrungsaufnahme und reger Betätigung? Wo kein Gott als transzendente Wesenheit ist, da muß ja wohl Denken, Leben der Wirklichkeit gemäß entstanden sein, d. h. durch Ernährung, durch Übung, durch den Trieb dazu. Ist das aber so, dann steht Denken selbstverantwortlich für sich selber da. Und damit gleitet die Frage der Religion hinüber auf die der Moral. Wenn Denken zu jener Reife erwachsen ist, die ihm erlaubt — besser, die es zwingt, sich selber nach der Verantwortlichkeit zu fragen, dann ist die Moral geboren und kann nicht mehr in jenen Mutterschoß zurück, von dem es heißt: „Sie wissen nicht, was sie tun."

Verantwortlichkeit ist ein lebendiger Faktor in der Welt menschlicher Vorstellungen. Sie ist daraus nicht mehr zu entfernen. Zu jeder Stunde rechnen wir wie ganz selbstverständlich mit der Verantwortung, die jeder Mensch für sein Verhalten trägt. Verantwortlichkeit ist uns gleichbedeutend mit Zurechnungsfähigkeit. Jeder Befehl, jedes Geheiß, jeder Auftrag setzt voraus, daß der Empfänger damit auch die Verantwortung für seine Ausführung zu übernehmen imstande ist. Unverantwortlich ist das Kind, der Bewußtlose, der Irrsinnige; das sind uns geläufige Vorstellungen. Soweit Verantwortlichkeit reicht, soweit wird auch immer die Moral reichen. Verantwortlichkeit besagt, daß der Mensch selber und er allein das getan hat, wofür er eintreten muß. Verantwortlich ist der Schöpfer, sonst niemand. Der Mensch ist der Schöpfer seiner Tat. Der Mensch ist der Schöpfer seines Willens. Der Mensch ist der Schöpfer seines Denkens. Wo es keinen Gott gibt, da gibt es keine Gnade, keine Vergebung, da bürgt der Mensch mit Leib und Geist für sich selber.

Daß doch die Welt **das** gehört hätte, anstatt auf Dostojewski zu hören!

Aber wir sind nicht am Ende. Geläufig ist uns bis jetzt nur die Verantwortlichkeit vor anderen, die soziale Verantwortlichkeit. Recht betrachtet ist ja auch die Frage, die Gott an Kain stellt, nichts anderes als eine Äußerung, die die soziale Verantwortlichkeit betrifft. Gott ist hier „der Andere", vor dem Kain sich zu rechtfertigen hat. Das jüngste Gericht bedeutet, daß die Verantwortung des Menschen über seinen Tod hinaus ausgedehnt ist. Und damit rühren wir an das zweite Problem. Bleibt denn dort, wo der Mensch glaubenslos geworden ist, nichts übrig, als die Verantwortlichkeit, die wir nun einmal kennen, für begrenzt zu halten durch den Tod? Immer muß sich eine religiöse Anschauung gegenüber einer lediglich „wissenschaftlich", d. h. materialistisch begründeten Weltanschauung durch ihren größeren Horizont als überlegen erweisen. Mag die Weltanschauung den Tod als die Grenze ihres Gebietes ansehen; sie ist von dieser Welt, sie kümmert es nicht, was nach dem Tode kommt. Das ist Sache der Religion. Auch hier fehlt der Führer, der von einem höheren Gesichtspunkt aus zu lehren weiß, daß ein sich selber entfaltendes Denken außer einer ev. Verantwortlichkeit **vor anderen** zwangsläufig auch **vor sich selber** verantwortlich ist. Was heißt Verantwortlichkeit vor sich selbst? Es ist sicher nicht gleichgültig, wie andere über uns denken; aber es scheint doch wohl gleichgültig, wie wir selber über uns denken. Welchen Wert im Leben hat unsere Scham, unsere innere Selbstachtung, unser inneres Gerechtigkeitsbewußtsein, wenn es keine Situation gibt, in der dieses Wissen des Menschen von sich selber, diese Selbstbeurteilung von richtunggebender Bedeutung wäre? Daß unser äußeres Lebensglück oftmals nicht von dem Gehalt unseres Wesens bestimmt wird, wissen wir wohl. Es hat sich daraus ein ungeheurer Leichtsinn entwickelt. Die ganze Scheinmoral, die ganze Scheinheiligkeit, die ganze Heuchelei, aller Betrug beruht schlechthin auf der Anschauung, daß es völlig hinreichend sei, der Welt ein gutes Urteil über uns beizubringen, daß es aber völlig gleichgültig sei, was wir selber in Wirklichkeit darstellen. Die verhängnisvolle Meinung, niemand könne wissen, was nach dem Tode kommt, ist schuld daran, daß wir auf unser Erscheinen so viel, auf unser „Sein" so wenig Wert legen. Hier fehlt der übermächtige Mensch, der uns über den Tod mehr zu sagen wüßte als das „Wir wissen

nicht, was danach kommt", und der doch nicht mit einem neuen Dogma aufwartet und vom Denken-Glauben verlangt. Wir wissen nicht, was nach dem Tode kommt, das ist sicher! Wir sollten aber wissen, daß auch nach dem Tode nichts kommen kann, was — wenn ausgedacht — zu sich selber im Widerspruch stände. So bleibt nur übrig zu sagen: „Nach dem Tode kann nur das Mögliche kommen, nicht das Unmögliche." Daß wir aber nach dem Tode uns selber entfliehen könnten, das ist unmöglich. Wer intuitiv erkennt, daß Denken sich selber entfaltet, wird es auch verständlich finden, daß der Sterbevorgang keine charakterverändernde Macht sein kann; daß, wer als Mensch stirbt, nicht als Engel auferstehen kann; daß, wer in der Pfütze zusammenbricht, nicht aus weißen Wolkenbetten erstehen kann. Der Tod ist nichts, als ein Vorgang innerhalb des Daseins, der Aufschlag im Rhythmus des Lebens, die Blattwende im anfangslosen Buch der Wandlungen; was sollte die nächste Seite wohl groß anderes bringen als die Folge der vorigen? Wer immer die Lehre von der Auflösung des Individuums nach dem Tode im Sinne einer „Vernichtungslehre" vertritt, der soll die Kraft aufzeigen, die diese Auflösung, diese Vernichtung fertigbringt, und die Notwendigkeit, aus der sie handeln müßte. Wer Himmelsewigkeiten nach dem Tode lehrt, auch von dem erwarten wir, daß er sich als Denker erweist und dem Verständnis den Weg aus der Zeit in die Ewigkeit zu zeigen vermöchte, ohne an den Glauben zu appellieren. Aber solche Lehrer gibt es nicht.

Wie manches verfahrene Leben sieht den Tod als Erlösung an und weiß nicht, daß dahinter die schreckliche Auswirkung der ganzen eigenen Verfahrenheit wartet und durchkostet werden muß.

Persönliche Moral treiben, das heißt die eigene Persönlichkeit läutern, Selbstläuterung treiben. Zum Zweck der Selbstläuterung stehen wir besser ab von Gewalttätigkeit und fassen den Entschluß zur Milde; wollen wir kein Leben rauben, sondern uns der Lebensberaubung enthalten; Nichtgegebenes nicht nehmen, keusch leben; Keuschheit ist eine rein der Selbstläuterung dienende Anstrengung, die gar keinen Sinn hätte, wenn es nur soziale Moral gäbe. Unwahrer Rede, verleumderischer, roher Rede, leeren Geschwätzes wollen wir uns enthalten; begehrlos, mißgunstfreier Gesinnung sein; rechte Anschauung, rechten Entschluß, rechte Rede, rechtes Tun, rechte Lebensführung, rechte Anstrengung, rechte Verinnerung, rechte

Vertiefung, rechtes Wissen, rechte Befreiung sollen uns zur Selbstläuterung verhelfen. Heuchelei, Dünkel, Hinterlist, Betrug, Neid, Eifersucht, Geiz, Trägheit, Achtlosigkeit, Oberflächlichkeit, Leichtsinn, Gier, das sind Dinge, die der Selbstbeschmutzung dienen. Was ich tue, das werde ich!

Nur der Hinweis auf die Folgen in kommenden Lebzeiten erweitert den Horizont derart, daß neben einer sozialen auch eine persönliche Moral anerkannt werden kann. Wäre das Leben mit dem Tode zu Ende, wahrlich man brauchte nichts dazu als eine Portion Gewissenlosigkeit, Heuchelei und Verschlagenheit, um's keinen andern merken zu lassen, und hätte das einzig mögliche, erbärmlich gute Leben jetzt und hier auf Erden! Da traute der Vater nicht dem Sohn, der Sohn nicht dem Vater. Aber es ist nicht so! Die Wirklichkeit kommt doch über sie: jeder Mensch kehrt wieder nach seiner Lebensart und genießt das Gericht, das er zubereitet hat.

Väter, wie wir es sind, werden wir einst bekommen, uns ähnlich; Söhne, wie wir es sind, werden wir zeugen, uns ähnlich! Wer alles das aufrichtig und rückhaltslos seinem Sohn sagen kann, der wird auch wieder erleben, daß der Sohn Achtung und Verehrung für ihn hegt. Der wird nicht zu fürchten brauchen, daß der Sohn ihn an Geſchäftstüchtigkeit noch übertrifft und sie an ihm ausläßt. Einstmals wird der Sohn Vater sein; einstmals im nächsten Leben wird jeder Vater wieder Sohn sein und einen ehrlichen, weisen, guten Vater brauchen.

Nebenher: Merkwürdig oft findet man, daß bei kleineren Kindern die Vorstellung einer Art von Kreislauf des Lebens besteht: „Wenn ich groß bin, ist Großvater wieder klein" usw. Fassen wir doch den Mut zur Naivität! —

In der Jugend muß der Lebensplan entworfen, der Entschluß gefaßt, die Richtung eingeschlagen werden. Schon der Eintritt in das Leben mit seiner Bindung an das andere Geschlecht beeinträchtigt die Aufmerksamkeit, die der junge Mensch der religiösen Frage in den ersten Zeiten des heranreifenden Denkens zu zollen gewillt ist. Die Belehrung geschehe, sobald die ersten Fragen auftauchen. Erfahrungsgemäß treten sie noch vor Erwachen der Sinnlichkeit auf, und das ist gut so.

Mit Absicht haben wir die Lehre nicht bis zum Nibbana durchgeführt. Wir glauben, daß diese Frage nicht Gegenstand der Jugenderziehung, allgemein verstanden, ist, so lange es den

jungen Menschen nicht selbst von innen heraus treibt, darauf zuzusteuern. Mit unverlangter Belehrung verdirbt sich jeder Lehrer sein Wirkensfeld. Wie oft mag diese ungefragt mitgeteilte und deshalb nicht verstandene Lehre vom Nibbana uns in Mißkredit gebracht haben!

Die Menschheit ist in eine neue Lebensphase hineingewachsen, wo sie einer neuen Orientierung bedarf. Besser als ein neuer Irrtum, als neue Ideale ist das kleinste Fetzchen Wahrheit und Wirklichkeit. Mit derartiger Belehrung über die Wirklichkeiten des Lebens geben wir unserer Jugend — gegenüber den verschiedenen Einflüssen und Strömungen in der Welt — ein hinreichendes Eigengewicht und werden nicht zu fürchten brauchen, daß fremde Lehren sie dereinst beunruhigen werden.

Wer einmal die Konsequenzen der Glaubenslosigkeit durchgedacht hat und die Verantwortlichkeit, die auf dem selbständigen Denken ruht, der kann *durch keinen Glauben oder Unglauben* mehr überrascht und geschädigt werden.

Von diesem Standpunkt aus üben wir Duldsamkeit und schädigen niemanden, uns selber auch nicht. — Mr. L.

Der Traum

Eine Parabel

(nach einer orientalischen Erzählung).

Der Ältere:

Du scheinst versonnen, Freund, nachdenklich blickt dein Auge,
Was gab der frühe Tag dir schon zu denken auf?

Der Jüngere:

Die Nacht ist's, die den Tag mir überschattet.
Vergeblich sucht der wache Sinn zu lösen, was nächtlich mir im Traum geschah,
Verwirrter nur wird mir des Traums Geweb'.

Der Ältere:

So deck's doch auf, erleichtre dir das Herz,
Vielleicht daß ich die Lösung finde.

Der Jüngere:

So höre denn: „Als Sklave eines grimmen Herrn
Schifft mit gar manchen Waren ich mich ein,

Im fremden Land zu wuchern und zu mehren meines Herren
Schätze.
Mein Schifflein lief gut aus, doch traue keiner seinem Glück,
Bringt er's nicht ein in sichren Port.
Mein Schiff zerbrach in Wind und Wellen,
Mit ihm zerbrach die Hoffnung mir,
Aus Sturmes Not das Leben nur zu retten.
Ich kämpfte schwimmend, doch ich sank und —
Hör' und staune nur — fand mich am Ufer einer Insel wieder.
Ohn' alle Kleidung, nackt und unbekannt,
Ohn' Hilfe, so ging weinend ich ins fremde Land.
Von fernher sah ich eine Stadt dort liegen;
Viel Volk entströmte ihr mit Macht,
Mit Jubelruf den Fremdling zu begrüßen.
„Dem König Heil!" so klang's mir zu.
Ein Wagen schön erhob mich bald zum Königsschloß geleitend.
Dort schmückten sie mit königlicher Zier,
Was kurz zuvor noch arm und elend war.
Mit Purpur angetan und Diadem
Bestieg ich einen goldnen Thron.
Es huldigten die Großen mir.
Dort schwuren sie an Volkes Statt,
Den Eid der Treue mir zu halten.
Erstaunen faßte mich, verzaubert schienen mir
Die Augen dieses wunderlichen Volks,
Das einen nackten Fremdling
Zum König sich erwählte.
„Sie wissen nicht um meine Art,
Sie kennen meine Herkunft nicht,
Sie setzen mich auf ihren Thron,
Welch seltsam' Sitte herrscht in diesem Land!"
So dacht' ich, und voll Neugier,
Zu wissen, was die Ursach' solcher höchsten Ehr',
Beschloß ich, um des Rätsels Lösung
Der Räte einen zu befragen.

„Hört, mein Minister", sprach ich drauf zu ihm,
Was hat bewogen euch, zum König mich zu machen,
Und was harrt meiner für ein Los?"
„Die Insel hier, o König", sprach der Alte,

„Das ‚Land der Prüfung' wird sie recht genannt
Und wird von Wesen eigner Art bewohnt.
Alljährlich landet an dem Ufer dieser Insel
Am gleichen Tag — so will es das Gesetz —
ein Mensch, dem voller Freude sie entgegeneilen,
Als ihren Oberherrn sich ihn erkürend,
Wie es, o König, selber euch geschah.
Ein Jahr nur währet jedes Königs Glanz.
Erscheinet der gesetzte Tag,
Entsetzt man seiner Würde ihn,
Nimmt ihm den königlichen Schmuck
Und legt ihm schlechte Kleider an.
Von seinen Knechten übermannt,
Wird an das Ufer er gebracht
Und in ein Schiff besondrer Art gelegt,
Das ihn zu einer andern Insel führt.
Wüst ist und öde dort das Land.
Nackt kommt hier an, der kurz zuvor ein König war.
Sein Unglück rührt kein Herz,
Er findet Freund hier nicht und Untertan,
Die teilen ihm sein kummervolles Los,
Wenn klug er nicht sein Herrscherjahr
Zu nutzen hat verstanden.
Das Volk, nach der Verbannung seines alten,
Den neuen König ruft es jauchzend aus,
Der Jahr um Jahr dem Meere ihm entsteigt.
Dies, Herr, ist dieses Reiches ewiges Gesetz,
Das waltet unabänderlich." —
„Die kurze Dauer ihres Glücks", so fragt ich weiter,
„War sie vertraut auch denen,
Die vor mir saßen auf des Reiches Thron?" —
„Nicht unbekannt blieb ihnen dies Gesetz",
So sprach mein Alter, „kündigend ihr wechselvolles Los,
Alljährlich nah'n drei Götterboten diesem Strand,
Zu rechter Mahnung ausgesandt.
Doch mächtig ist des Thrones Glanz,
Verblendet herrschte mancher hier,
Der seine Zukunft bald vergaß.
Von Sinnenlust betört, berauscht,
Genossen andre ihres Glückes Frucht,

Nicht wagend mehr, auf künft'gen Wohnort ihren Sinn zu lenken,
Aus Furcht, es mische Bitterkeit in ihren Daseinstrank,
Sie taumelten gleich Trunkenen
Von einer Lust zur andern hin,
Bis ihre Zeit erfüllet war
Und man sie fortriß hin zum Schiff,
Das schon für sie bereitet lag.
Erschien der unglücksel'ge Tag,
Dann hub ein Klagen und ein Seufzen an
Ob der in Blendung hingelebten Zeit.
Zu spät. Hier hilft die Reue nicht, die Bitte nicht um Gnade.
Dem Elend werden alle preisgegeben,
Die nicht in Weisheit zeitig beugen vor." —
Mit Furcht vernahm ich, was der Alte mir enthüllte.
Mein Herz erbebte, dachte es an jene,
Die vor mir König waren dieses Lands.
Ich sah mit Schrecken, daß ich eilen müßte,
Zu nutzen meiner Herrschaft kurze Zeit.
Denn schon verflossen waren Wochen meines Jahrs.
„O weiser Mann", erwidert' ich,
Eröffnet habt Ihr mir mein künftiges Geschick
Und dargelegt die kurze Dauer meiner Königsmacht.
Nun bitt' ich Euch, verkündet mir: Was muß ich tun,
Um solchem Lose zu entgehen?" —
„Erinnert Euch, o König", sprach darob der Alte,
Daß nackt auf unsre Insel Ihr gekommen seid
Und so auch sie verlassen werdet.
Wollt Ihr nicht darben dort in der Verbannung Land,
Müßt fruchtbar Ihr die Insel machen
Und recht sie zu bevölkern trachten.
Das ist nach den Gesetzen Euch vergönnt.
Das Volk ist willig und ergeben Eure Diener,
Sie gehen hin, wohin auch immer Ihr sie senden mögt.
So viel nur möglich Euch, schickt Arbeiter hinüber,
Daß sie das wüste Land zu trächt'gen Auen Euch verwandeln.
Laßt Städte bauen, Speicher,
Und sorget für des Lebens Unterhalt.
Mit einem Wort: Bereitet Euch ein neues Reich,
In dem, nach der Verbannung von hier fort,

Ihr eine Zuflucht finden könnt.
Doch eilt! Der Augenblicke keinen laßt entfliehen,
Der nicht für Euch die neue Stätte baut.
Denn flüchtig ist und kurz nur Eure Zeit.
Ein kluger Flüchtling nutzet seine Freiheit,
Wenn langem Elend er entrinnen will.
Drum zaudert nicht, seid wachsam und bereit!" —

So des Ministers Rede. Sie beflügelte
Entschließung mir und Tätigkeit.
Der Arbeiter die Menge sandte ich hinüber,
Voll Eifers griffen sie das Werk mir an,
Und eh' sechs Monde waren so vergangen,
Da standen Städte schon auf blüh'nden Auen. —
Doch solchen Segens ungeachtet,
Erlahmte mir der Eifer nicht.
Noch mehr der Siedler schickte ich hinüber,
Sie gingen froher als die ersten noch,
Da sie ein Land bereitet fanden,
Von Freunden und Verwandten schon bewohnt.
Doch rückt' des Jahres Ende näher unterdessen,
Der Augenblick, der hier oft Könige zittern sah.
Ich sah ohn' Bangen schwinden meine Tage,
Ich fand ein Heim im Lande meiner Wirksamkeit.
Der Tag erschien; ich ward im Schloß ergriffen,
Des Purpurs und des Diadems beraubt,
Ward dann auch ich vom Schiffe aufgenommen,
Das mich zum Orte der Verbannung trug.
Kaum war jedoch am Ufer ich gelandet,
Eilt' freudig mir entgegen schon das Volk,
Mit Ehren königlich mich zu empfangen
Und neu zu krönen mich mit höchstem Glanz. —

So endete der Traum, ich müh' vergebens mich,
Such' tief ich auch den Sinn,
Nur tiefer mir verhüllt er sich.
Wie ist die Deutung für den grimmen Herrn,
Der mich auf lange Reise schickt?
Die Insel, wo ich landen konnt'?
Das Volk. das mir entgegeneilt'?
Des Alten Rat, das kurze Jahr,

Der Boten drei; die Insel wüst,
Auf die auch ich verbannet ward,
Die Herrscher, die das Elend schlug,
Die Menge Volks, ich sandte aus,
Und das mir schuf ein neues Reich?
O sag', wenn du es deuten kannst!"

Der Ältere:

„So hör' die Lösung, so ich fand:
Der Durst nach Leben ist der Herr,
Der dich auf lange Reise sandt'.
Die Insel, wo du landen konnt'st,
Das Land ist's, wo zur Welt du kamst.
Das Volk, so freudig dich empfing,
Die Eltern, sie umsorgten dich,
Als nackt und weinend du erschienst.
Der kluge Rat, der Boten drei,
Enthüllend dein vergänglich Sein,
Die Weisheit ist es, die erschaut
Den Sinn von Alter, Krankheit, Tod.
Dein Königsjahr — die Lebenszeit,
Die Insel wüst — die künft'ge Welt;
Und die zur Arbeit du gesandt,
Die guten Werke deines Lebens sind's.
Die Könige, vor dir dahingegangen,
Die eingedenk nicht der Vergänglichkeit,
Der größre Teil der Menschheit ist's,
Der nicht sich sorget für ein Gut,
Das ihm der Tod nicht nehmen kann.
Wer sich nicht müht ums nächste Sein,
Der leidet Mangel dort und Not.
Jedoch mir scheint, daß an dem Traum noch fehlt
Der Schluß, der ihn zu einem Ganzen macht.
Vielleicht daß dir zu einer andern Zeit
Der Traumgott seine Gunst verleiht,
Zu offenbaren dir, was hier noch nicht zu sehen.
Denn ist das Leben jetzt in diesem Dasein nur vergänglich,
Wie kann es anders in dem nächsten sein!

B. Sch.

Zur Ernährungsfrage

Von K. F.

Die Olympiade hat den „Fachleuten für Ernährungsfragen" eine gute Gelegenheit gegeben, zu beobachten, wie die Sportgrößen aus aller Welt ihre Ernährung wählen. Über diese Beobachtungen hat die Presse verschiedentlich berichtet. Ich hatte Gelegenheit, in der „Naturärztlichen Rundschau" vom Dezember 1936 den Aufsatz des Schriftleiters Dr. Stribning zu lesen, der die Überschrift trägt: „Olympische Spiele 1936 und Ernährung der Wettkämpfer". Der Verfasser beschäftigt sich darin in kritischer Weise mit den Ausführungen eines Danziger Arztes, Prof. Schenk, über dessen Beobachtungen während der Olympiade.

Auf den ersten Blick sieht das Ergebnis dieser Beobachtungen aus wie eine große Abfuhr der Bestrebungen der sogenannten Lebensreformer nach Ausschaltung oder wesentlicher Minderung des Fleischgenusses und der vom Tiere stammenden Nahrungsmittel überhaupt. Es ist erstaunlich, erstens welche Mengen an Nahrung die Olympiakämpfer überhaupt vertilgt haben, und zweitens, welche Riesenmengen von Fleisch.

Es heißt da, daß „alle Kämpfer während der Vorbereitung und der Kampfzeit eine möglichst gut gemischte, meist sehr fleischreiche, von allen Gaben der Erde das beste enthaltende Kost" erhielten. „Mittags und abends täglich etwa 400 Gramm Fleisch, auf der Pfanne oder dem Grill im eigenen Saft mit etwas guter Butter oder Öl gebraten, vom Rind, Kalb, Schwein, Hammel, z. T. ‚blutig' oder ‚rosa' oder durchgebraten; auch gut gebratene oder gegrillte Hühner waren sehr beliebt. Selbst die Japaner nahmen zweimal 300 Gramm Fleisch täglich. Zwei Tage vor dem Kampf besonders nährstoffreiche und schlackenarme Nahrung. Drei Stunden vor dem Kampf letzte Mahlzeit: 1—3 Rindstücks mit Ei oder Schabefleisch mit Eigelb und geschabter Leber; dann ‚nur noch' ein paar Eigelb, etwas Milch, Fleischsaft, Ovomaltine oder Traubenzucker." Dazu noch eine Menge frisches Gemüse, Kopfsalat, gemischte Salate, sehr viel Tomaten. Von allen Obst und Südfrüchte: 2 bis 3 Äpfel oder ebensoviel Apfelsinen oder Bananen zu jeder Mahlzeit. Manche, wie Österreicher, Griechen, Türken u. a., zogen sich Marmeladen und Kompotte vor, bis 1 Pfund je Kopf und Tag. Dazu große Mengen Haferflocken, Nudeln, Makkaroni, Weiß-, Grau-, Schwarz-, Knäckebrot, Reis. Täglich 100 bis 150 g Butter zum Brot und Fleisch; dazu meist morgens 2—3 Eier, manchmal noch — bei den Schwerathleten — einige Eier tagsüber mit den Fleischstücks, bei den Deutschen mit rohem Hackfleisch unter Zusatz roher Leber. Die meisten nahmen außerdem 100—150 g Zucker, natürlich den „schönen weißen", chemisch gereinigten. Einige bevorzugten viel und guten Honig. Als Getränk bei den meisten 1 Liter Milch, bei vielen bis zu 2½ Liter. Manche, die von Hause aus ihren „guten" Kaffee gewöhnt waren, nahmen auch

diesen, während die Franzosen ihren Bordeaux, die Italiener ihren Chianti vorzogen. Im übrigen schätzte man den Alkohol nicht, auch des Tabakgenusses enthielten sich die Wettkämpfer im allgemeinen. Scharfe Gewürze verlangten die Ungarn, Bulgaren u. a., während Salz von allen gemieden wurde. Vegetarier gab es unter den Kämpfenden außer einer achtköpfigen Gruppe von Indern nicht.

Verglichen mit den von den offiziellen Vertretern der Ernährungstheorien heute noch für notwendig gehaltenen Mengen an Fett, Eiweiß und Kohlenhydraten für einen mittelschwer arbeitenden Mann, haben die Olympiakämpfer eine drei- bis vierfache Menge verbraucht. Stellen wir diesem Verbrauch nun gar die Menge an Eiweiß gegenüber, welche die reformerischen Ernährungsforscher für notwendig halten, d. h. etwa 25—50 g pro Tag, so beträgt der Verbrauch der Wettkämpfer das sechs- bis zwölffache; denn sie verbrauchten täglich etwa 320 g Eiweiß, 270 g Fett und 850 g Kohlenhydrate.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, uns in Einzelheiten über die verschiedenen Ernährungstheorien einzulassen. Diese Bemerkungen sollen genügen, um zu zeigen, wie groß die Unterschiede in der Auffassung darüber sind, was der Mensch an stofflicher Nahrung braucht. Auch die von den Olympiakämpfern „getätigten" außerordentlichen Eßleistungen, bei denen, wie ich von anderer Seite hörte, die Damen nicht weniger ihren „Mann" gestanden haben als die Herren, lassen sich nun sehr verschieden beurteilen. Die Verteidiger der herkömmlichen sogenannten gemischten Kost, die für gewöhnlich praktisch in der Hauptsache aus Fleisch und Soße besteht neben Wurst und ähnlichen Sachen, nehmen die vertilgten Riesenmengen als schlagenden Beweis für die Notwendigkeit reichlicher Fleischnahrung. So sagt Professor Schenk:

„Wir Ärzte hinken auf dem Gebiet der Sportleuteernährung der Erfahrung erheblich nach ... und die Träner wollen schon lange nichts mehr von unseren ‚Kalorientafeln' wissen. Sie geben um so mehr Fleisch, je größer die Kraftentfaltung, z. B. bei den Schwerathleten, sein muß, und je größer die Arbeitsleistung in der Zeiteinheit. Daß Pflanzeneiweiß den Zellbedarf besonders darin geübter Körper ... für Dauerleistungen decken kann, haben uns Emmerich Rath, Karl Mann und viele Anhänger vegetarischer Lebensweise 1902 und in den darauffolgenden Jahren gezeigt. Mit der Zunahme der Größe der Kraftleistungen und mit der außerordentlichen Steigerung des Arbeitstempos und damit der Arbeitsleistung in der Zeiteinheit steigt jedoch der Eiweißbedarf bei allen Menschen ganz außerordentlich! Und dieses Eiweiß stellt das Fleisch viel schneller und mit weniger Belastung zur Verfügung als pflanzliche Kost! Die Kämpfer aller Völker der Erde verlangten in diesen Tagen — für den Theoretiker unerwartet — viel Fleisch; sie vollbrachten

damit aber auch ganz unerwartet große Leistungen auf allen Gebieten! ... Dann können doch die zur Zeit herrschenden Ernährungs-,Theorien' nicht richtig sein! ... Der Bedarf des Körpers hat unsere Sportsleute gefühlsmäßig auf den richtigen Weg gewiesen" usw.

Die Verfechter der sogenannten naturgemäßen Lebensweise, d. h. der fleischlosen oder doch fleischarmen Kost, behaupten dagegen, daß das instinktive Verlangen der Sportsleute nach so außerordentlich viel Fleisch nichts für die Notwendigkeit beweise. Dieses Verlangen, sagt der Verfasser des Artikels in der „Naturärztlichen Rundschau", „ beruht im Grunde auf dem alten festgewurzelten, der Menschheit jahrzehntelang eingeredeten Eiweißdogma von Liebig bis Voit und Rubner, auf der Eiweißüberbewertung, auf dem Glauben an eine gewisse Zauberwirkung des Fleisches. Das könnte aber ein großer Irrtum sein! Nach altem Aberglauben des ‚Emanismus' geht die Kraft eines Lebewesens durch den Genuß seines Blutes und Fleisches in den Genießer über. Dieser ‚Glaube' soll heute noch den Forstanwärter das Blut des ersten von ihm erlegten ‚Großwilds' oder Adlers trinken lassen! Dieser ‚Glaube' führt den Kannibalen zum Genuß des Herzens und des Hirns des erlegten Feindes, selbst des verstorbenen ‚großen Häuptlings'!" Und er fügt hinzu: „Man ist doch wissenschaftlicherseits sonst nicht so geneigt, den Anschauungen und dem Verlangen des ‚Volkes' und des ‚Laien' in wissenschaftlichen Fragen entgegenzukommen, sie ohne weiteres als richtig und maßgebend zu übernehmen." Gegenüber der Feststellung des Prof. Schenk, daß die Wettkämpfer viel Fleisch verlangt haben und sehr große Leistungen vollbrachten, bemerkt Dr. St. ganz richtig: „Wenn die Kämpfer b e i viel Fleisch Großes leisteten, so ist noch nicht bewiesen, daß sie das d u r c h das viele Fleisch erreichten, es ohne Fleisch nicht hätten erreichen können. Die Probe aufs Exempel ist ja nicht gemacht, es ist ausschließlich die allgemein übliche Ernährung durchgeführt worden, und das in äußerster Steigerung! Die Kämpfer hatten wohl durchweg keine Ahnung, daß man sich auch ohne Fleisch ausreichend und kraftgewinnend ernähren könne!" Und er weist auf die häufigen Magenbeschwerden hochtrainierter Sportleute durch zu reichliche Magensäure hin wie auf die Tatsache, daß Langstreckenläufer wegen Magenkrämpfe und Erbrechens oft ausscheiden müssen, und meint: „Sollte die Überladung des Magens mit Nahrung, insbesondere Fleischeiweiß, nicht die Hauptursache der zu reichlichen Magensäure und der Magenkrämpfe und des Erbrechens sein?"

Was überhaupt den Gesundheitszustand der Sportgrößen betrifft, so hören wir, „daß Sportleute im Training die Zugluft so sehr hassen und sich bei ihren so häufigen und für sie besonders gefährlichen Mandelentzündungen durch dicke Halstücher zu schützen suchen". Dr. St. sagt: „Wenn Sportleute, die als Muster von Kraft und Widerstand gelten, ‚Zug', d. i. frische Luft, so sehr fürchten müssen, so häufig an Mandelentzündungen leiden, so beweist das ihre falsche Lebensführung auch auf diesem Gebiete, ihren völligen Mangel an Abhärtung der Haut, der einzig richtigen Abhärtung durch die Luft." Und wenn wir weiter hören, daß fast alle hochtrainierten Sportleute an Verstopfung leiden, so kann jeder, der einige Erfahrung in Ernährungsfragen hat, mit Leichtigkeit erkennen, daß hieran in erster Linie der übermäßige Fleischgenuß schuld ist. Ein Marathonläufer mit Verstopfung ist allerdings eine tragikomische Gestalt.

Alles in allem kann man das Bild, das sich hier von dem Gesundheitszustand der Sportgrößen vor uns entrollt, kaum anders als katastrophal nennen. Wenn es mit der Gesundheit, d. h. dem Funktionieren der wichtigsten Organe des Körpers, so bei den Menschen aussieht, die man wegen der hervorragendsten körperlichen Leistungen bewundert, was soll man dann erst von andern erwarten? Wir wissen ja allerdings, daß wir bei den meisten andern nichts Besseres erwarten dürfen; denn die Unkenntnis der allermeisten Menschen auf dem Gebiete der Ernährung ist ebenso katastrophal. Und nicht nur das, auch der gute Wille zur Einsicht, zur Bereitschaft, sich belehren zu lassen, fehlt. Als ich vor ungefähr 25 Jahren meine ersten zaghaften Versuche mit fleischloser Kost machte (die dann später in dem Wirrwarr der Kriegs- und anderer Nöte einstweilen wieder untergingen) und mit Verwandten, einem etwa 10 Jahre älteren Ehepaar, darüber sprach, lachten sie mich wegen der „rohen Mohrrüben" aus. Die Frau ist längst tot, nachdem sie eine Reihe schwerer Operationen über sich hatte ergehen lassen. Als ich vor 24 Jahren im Rheinland eine Stellung antrat und bei der Erkundigung nach einem Zimmer und sonstigen Lebensverhältnissen einem der dort ansässigen älteren Kollegen sagte, ich wollte fleischlos leben, schüttelte er bedenklich den Kopf und sagte in seinem rheinischen Dialekt: „Dun Sie's nit, Kolläch, dun Sie's nit, Kolläch!" Noch heute klingt mir seine wohlmeinende Warnung im Ohr. Nun, die rohen Mohrrüben haben sich inzwischen ziemlich durchgesetzt, selbst bei Menschen, die sonst nicht

viel von vegetarischer Lebensweise und Rohkost hören wollen. Aber das soll uns nicht täuschen; das Hängen am Altgewohnten ist nirgends stärker als in der Magenfrage, sei es nun das Fleisch und die Wurst oder seien es die bekannten Reizmittel Alkohol und Tabak, sei es das schöne weiße Mehl oder der schöne weiße Zucker oder was sonst.

Dr. St. weist auf die Leistungen der acht aus religiösen Gründen fleischfrei lebenden Inder im Hockeyspiel hin, über die ein Sportfreund schreibt: „Die Zeitungen nannten sie die Artisten des Hockeys. Solch ein Spiel hätten sie noch nie gesehen. Diese Vegetarier schlugen alle Fleischesser kurz und klein. Nur die Deutschen vermochten ihnen ein Tor zu verpassen, mußten aber selbst 8 Tore hinnehmen!" Die Inder siegten gegen Deutschland mit 8 : 1 und im ganzen olympischen Turnier mit 38 : 1, eine ganz unerreichte Leistung. Diese außerordentliche Leistung der Vegetarier erwähnt der Verteidiger der Fleischkost jedoch überhaupt nicht.

Unser Artikel führt noch weitere hervorragende Sportleistungen von fleischlos oder fleischarm lebenden Menschen an, die wir hier im einzelnen nicht aufzählen können. Nur ein paar will ich anführen.

Der Däne Madsen machte unter Hindhede einen 93 tägigen Ernährungsversuch mit etwa 4 kg Kartoffeln und 200 g Margarine täglich bei 16-stündiger schwerer körperlicher Tagesleistung, die er glatt bewältigte. Der Boxer Dempsey (1931) nimmt bei strenger Arbeit morgens reichlich Früchte, 1 Ei, etwas Röstbrot, mittags Gemüse, Salat, Milch, Früchte, ganz selten etwas Fleisch. Die finnischen Läufer Nurmi und Kohlemainen leben hauptsächlich von hartem Roggenbrot und Kartoffeln, selten von etwas Fisch und Fleisch, viele Jahre ganz vegetarisch. Die außerordentlichen Leistungen japanischer und chinesischer Karrenzieher, die ganz vegetarisch leben, sind bekannt und beinahe sprichwörtlich. Ihre Leistungen werden bei Fleischzusatz sogleich schwächer. Professor Baeltz, Tokio, berichtete, wie ein solcher Karrenzieher einen 54 kg schweren Japaner 110 km im Laufschritt in 14½ Stunden in der Karre gefahren habe, während Baeltz selbst zur gleichen Strecke bei sechsmaligem Pferdewechsel 14 Stunden brauchte.

Zu erwähnen ist bei dieser Gelegenheit auch der Bericht zweier jungen Arbeitsdienst-Teilnehmer in der „Neuform-Rundschau" vom März d. J. Beide lebten seit vielen Jahren, seit der frühen Jugend fleischlos, und beide konnten diese Lebensweise auch während des Arbeitsdienstes durchführen, ohne, wie man ihnen prophezeite, zusammenzubrechen. Vielmehr blieben sie gesünder und widerstandsfähiger als viele ihrer Kameraden. Erfreulich ist bei diesen beiden jungen Leuten, daß sie bei ihren

Vorgesetzten nicht auf Widerstand stießen, sondern Unterstützung fanden.

Der Beweis ist also schon vielfach erbracht, daß auch hervorragende körperliche Leistungen bei fleischloser Ernährung möglich sind. Mindestens ist ein solcher Massenverbrauch an Fleisch wie bei den Olympiakämpfern nicht erforderlich; man kann vielmehr mit Recht behaupten, daß er schädlich ist. Nicht zum wenigsten mag der frühzeitige körperliche Ruin so vieler ehemaligen Sporthelden auf eine derartige falsche Ernährung zurückzuführen sein.

Wir wollen hier nicht weiter auf die verschiedenen Beweggründe eingehen, die die Vegetarier für ihre Lebensweise anführen und mit denen sie bei den Fleischessern, also der übergroßen Mehrheit der Menschen, nicht durchdringen. In absehbarer Zeit wird sich das wohl nicht ändern, weil die meisten Menschen, die Ärzte eingeschlossen, nicht bereit sind, das Experiment der fleischlosen Kost auf sich zu nehmen. Man fürchtet sich ja schon, wenn man ein paar Pfund unter dem sogenannten Normalgewicht abnimmt und sieht das Gespenst des Hungertodes vor sich, obwohl es eine bekannte Tatsache ist, daß die meisten Menschen nicht infolge Unterernährung, sondern infolge Überernährung sterben.

Lediglich vom gesundheitlichen Standpunkt würde es genügen, die Fleischnahrung einzuschränken. Aber auch dazu sind nur wenige Menschen bereit, und meist erst dann, wenn eine gesundheitliche Katastrophe droht oder schon eingetreten ist.

Wenn wir als Buddhisten die Fleischnahrung ablehnen, so tun wir das nicht in erster Linie aus Gründen der Gesundheit, sondern aus sittlich-religiösen. Und auch dabei verfolgen wir nicht ein Prinzip, ein Programm oder ein Dogma, das wir als für alle Menschen bindend ansehen. Damit würden wir der Gefahr eines jeden Dogmas verfallen, dafür gegen die Außenwelt, gegen die Andersdenkenden zu kämpfen. Zudem hat jedes Dogma seinen schwachen Punkt, den die Gegner mit einer gewissen Berechtigung ins Feld führen können. Der schwache Punkt des sogenannten ethischen Vegetarismus als Programm ist die Frage der Düngung, die ohne Viehhaltung wenigstens bisher in größerem Stil nicht möglich war.

Der Buddhist lehnt die Fleischnahrung, wenigstens die regelmäßige, vielmehr ab auf Grund seines persönlichen Erlebnisses der Wirklichkeit. Dieses Erlebnis beruht auf der Einsicht, daß

ich, das Individuum, in jedem Augenblick das Ergebnis anfangslosen Lebensdurstes bin. Der Lebensdurst stammt aus dem Nichtwissen darüber, daß dieses sogenannte Ich nur ein restloses Spiel des Greifens, der Ernährung ist, körperlich und geistig, und daher keine Sicherheit, keinen festen Punkt bietet, der für das ruhelose Treiben der Begierden, des Hasses und der Sucht nach Theorien ein „ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht" wäre. Mit dieser Einsicht des „Individuums" in sein Dasein wird das Leben ganz und gar ergänzungsbedürftig, mangelhaft, leidig. Ebenso wird alles andere Leben, werden alle anderen Lebewesen zu solchen leidvollen Vorgängen. Und es drängt sich die Aufgabe auf, dieses Leiden zu überwinden, die einzige gesunde Reaktion auf diese Einsicht. Beruht der Lebensvorgang auf dem Lebensdurst, dem süchtigen Ergreifen, dem Sich-Durchsetzen des einzelnen gegenüber den andern Wesen, selbst bis zu dem Grade, daß das Ich andere Lebewesen sich einverleibt, sie auffrißt, so kann das Leiden des Lebens nur dadurch überwunden werden, daß der Lebensdurst, das süchtige Ergreifen, das Sich-Durchsetzen aufhört. Statt Begehrlichkeit also Begehrlosigkeit, statt Übelwollen und Gehässigkeit Wohlwollen und Schonung der andern Lebewesen, statt Tüftelei und Sucht nach mehr oder weniger komplizierten Theorien das Aufgeben dieser Sucht und unvoreingenommenes und bewegliches Denken, das sich stets den Gegebenheiten fügt, frei von Dogmen und Theorien.

Es wird für mich zur gedanklichen Notwendigkeit, das Leben der andern Wesen zu schonen, Mitleid und Wohlwollen zu üben. Wie kann ich da noch, abgesehen vielleicht von einzelnen Ausnahmefällen, Tiere als Nahrung betrachten, wo ich weiß, daß das Tier ebenso an seinem gegenwärtigen Dasein hängt wie jeder Mensch, wie ich selber. Denn das tun wir ja doch alle, am Leben hängen, trotzdem wir über die Leidhaftigkeit des Lebens belehrt sind und sie eingesehen haben. Nur der Grad und die Stärke des Hängens wird verschieden sein.

Indem ich meine Nahrung also nach Möglichkeit auf Pflanzliches beschränke und höchstens solche tierischen Produkte verzehre, die nicht vom getöteten Tier stammen, wie Milch, Käse und ähnliches, habe ich in dieser Hinsicht ein leidlich gutes Gewissen. Daß auch bei der Milchwirtschaft, so wie sie hier bei uns geübt wird, das Töten nicht ausgeschaltet ist, müssen wir hinnehmen, wie so vieles andere. Deshalb sprach ich auch nur von einem

leidlich guten Gewissen. Ob hier Milchwirtschaft ohne Töten möglich ist, weiß ich nicht. In Indien ist die Kuh bekanntlich heilig, auf der Straße, mitten im Trubel des Verkehrs, weicht man ihr ehrfürchtig aus; ein Verhalten, in dem die Europäer nur eine unbegreifliche religiöse Marotte sehen. Kein Hindu oder Singhalese würde eine Kuh töten. Was nicht ausschließt, daß man sich unter Umständen Hintertüren offen läßt und das von christlichen oder mohammedanischen Schlächtern getötete Tier ohne Bedenken mitverzehren hilft. So ist der Mensch nun einmal, und der Lebensdurst sucht überall durchzubrechen, wo er eine schwache Stelle findet. Aber es ist ja nicht unsere Aufgabe, andere Menschen zu bessern, die Welt besser zu machen, sondern ein jeder sich selber. Damit hat er genug zu tun.

So ist unsere Stellung in dieser Frage keine dogmatisch-ethische, die man mit Gegengründen bekämpfen könnte, sondern sie ruht auf dem Erlebnis der Vergänglichkeit, Leidhaftigkeit und Nicht-selbstheit des Lebensvorganges Ich. Und nur, soweit sie aus dieser Quelle fließt, ist sie unangreifbar, unwiderlegbar wie jedes Erlebnis, aber auch mit dem Mangel eines jeden Erlebnisses behaftet, nämlich auf den einzelnen, den „Erleber" beschränkt. Aus der Einsicht in die drei Merkmale des Lebens folgt die Bereitschaft zum Loslassen.

Wir sind also als Buddhisten nicht „Vegetarier" im üblichen Sinne. Wir begrüßen es jedoch, wenn andere Menschen aus diesem oder jenem Grunde praktisch zum gleichen Ergebnis kommen wie wir, ohne Fanatiker der fleischlosen Ernährung oder einer bestimmten Ernährungsform zu werden. Denn wir wissen, daß damit stets ein Verzicht verbunden ist. Verzichten, Loslassen aber ist immer gut, auch wenn es nicht aus buddhistischer Einsicht stammt.

Leistungen, die zur Voraussetzung ein derartiges Fressen haben, wie es die Olympiakämpfer betätigten, können wir nicht hoch schätzen. Mag ihre Bedeutung als Leistung nach so groß sein, ihr Wert wird durch das Maß an brutalem Lebensdrang, der sich dabei Geltung verschafft, wesentlich gemindert. Ganz zu schweigen von dem Schaden, den die Sportleute mit einer derartigen Ernährung ihrer Gesundheit zufügen. Gewiß ist die Gesundheit auch kein Wert an sich, aber es kommt immer darauf an, wie und wo man sie opfert. Meist ist es so, wie ich es neulich einmal las: „Wenn einer seine Gesundheit opfert, dann hat er

meistens auch seinen gesunden Verstand mitgeopfert." Und es ist der Lohn einer einfachen Ernährung, die möglichst frei ist von tierischen Bestandteilen, daß sie den Körper schlackenfrei und widerstandsfähig und den Geist frei und klar macht. Das ist tausendfach erprobt. K. F.

Bücher

Evans-Wentz, Yoga und Geheimlehren Tibets. Autorisierte Übertragung aus dem Englischen und deutsche Bearbeitung von Alterego. Otto Wilhelm Barth-Verlag G. m. b. H., München-Planegg 1937. 286 Seiten. Kartoniert 6 RM., Leinen 8 RM.

Ein bekannter Buddhaforscher hat gesagt, die Paliliteratur sei ein Kosmos, die buddhistische Sanskritliteratur ein Chaos. Einen ähnlichen Eindruck haben wir beim Lesen dieses Buches von den tibetischen Geheimlehren im Vergleich mit den Lehren der Palitexte. Man möchte sagen, daß nach der Seite der Mystik hin die Entwicklung in Tibet eine Parallele zu der Entwicklung des Intellekts im Westen darstellt. In beiden Fällen eine Übersteigerung, die dem Fernstehenden oft grotesk erscheint, und die auf beiden Seiten ihre Gefahren hat. Ich will keineswegs behaupten, daß alles, was ich an diesem Buch nicht verstehe, überhaupt unverständlich sei, nur deshalb, weil mein geistiger Magen zu schwach ist; aber ich kann nicht leugnen, daß vieles darin für mich unverdaulich ist. Diese Vermischung von Zauberriten und Geisterbeschwörungen, die z. T. sehr roh anmuten und, wenn sie hier auch großenteils nur symbolisch gemeint sind, wohl auf grobe Triebäußerungen früherer Zeit hindeuten, mit spitzfindigen und oft tiefen philosophischen und psychologischen Erörterungen, erfordert einen besonderen Geschmack. Der mag dem Tibeter entsprechen, wer jedoch die einzigartige Klarheit und erhabene Nüchternheit der Palitexte kennt, für den hat diese Mischung wenig Anziehendes.

Bemerkenswert ist aus der Entstehungsgeschichte des Buches, das sieben verschiedene tibetische Texte wiedergibt, folgendes: Der Übersetzer der tibetischen Texte, Lama Kazi Dawa-Samdup, erhielt das Manuskript des Abschnittes vom „Yoga des großen Symbols" von seinem Lehrer, dem Einsiedler-Guru Norbu. Dieser gab ihm die Erlaubnis zur Übersetzung des als sehr heilig und kostbar angesehenen Textes mit den Worten: „Es gibt unter der heranwachsenden Generation unseres Volkes nur sehr wenige, die ernsthaft nach geistiger Entwicklung streben. Ich glaube deshalb, daß sich diese hohen Wahrheiten stärker an die Wahrheitssucher des Abendlandes wenden wollen." Der Einsiedler-Guru Norbu lebte in Bhutan in der Nähe der indischen Grenze. Seine Äußerung ist für den westlichen Menschen, der bei den heutigen Menschen des Ostens mehr geistige Tiefe zu finden hofft als zu Hause, recht ernüchternd.

Wir brauchen wohl kaum zu sagen, daß trotz unserer allgemeinen Beurteilung des Buches sich auch viele für uns wertvolle Gedanken und Hinweise darin finden. So heißt es z. B. in dem erwähnten Text vom Yoga des großen Symbols über die Übung der „Sammlung des Bewußtseins ohne (begriffliche) Gegenstände": „Anfangs wird der Ungeübte fähig sein, durch das

augenblickliche Niederhalten der Gedanken das Bewußtsein wachzuhalten. Ermüdest du aber hierbei, dann entspanne dich, indem du die Gedanken willkürlich treiben läßt."

Alles in allem herrscht jedoch ein ziemlich ausgesprochener Idealismus, der den Geist als kosmisches Bewußtsein zu einem (transzendenten) Sein erhebt und alle „Erscheinungen des Wachseins nur Trauminhalte aus dem Schlaf der verdunkelnden Unwissenheit" nennt. Der Gedanke, daß alle Wesen, ja alle Dinge schlechthin Eins seien, kehrt ständig wieder und wird besonders in den erläuternden Einleitungen zu den verschiedenen Texten betont. Dazu heben diese Einleitungen die Überlegenheit der All-Erlösungs-Lehre des Mahayana durch die Bodhisattvas gegenüber dem „primitiven" Buddhismus hervor. An einer Stelle wird behauptet, daß die alten Denker Indiens lehrten, wie es K a n t (!) siebzehn Jahrhunderte später tat, daß die Welt Wille und Vorstellung sei (!). Der Witz vom „großen Goethe — festgemauert in der Erde" liegt zu nahe, als daß wir ihn hier wiederholen oder abwandeln möchten. Solche Ungenauigkeiten finden sich mehrfach. So wird in dem Register am Schluß das angebliche Paliwort dhyāna dem Sanskritwort jñāna gleichgesetzt, obwohl dhyāna Sanskrit ist und dem Paliwort jhāna entspricht, während Sanskrit jñāna (Wissen) mit jānāti und ñāna in Pali zusammenhängt. Und bei der Aufzählung der „höheren Pfade" heißt es (S. 255): „Einer der nicht wiederkommen wird (Anagamin) hat die dritte Stufe, diejenige des Arhant erreicht." Der Arhant (Arahat) stellt aber die vierte und letzte Stufe dar und ist keineswegs gleichbedeutend mit dem „Nichtmehrwiederkehrer". Derartige Fehler machen den ohnehin schwierigen Gegenstand nicht deutlicher. Daß der deutsche Herausgeber bei der Aufzählung der fünf Greifegruppen sich die falsche Ausdrucksweise aus dem Buch von Prof. v. Glasenapp (rupa = körperlich-sinnliche Wahrnehmungen) zu eigen macht, wollen wir nur erwähnen.

Immerhin gibt uns das Buch einen weiteren Einblick in die tibetische Gedankenwelt. Wenn es am Schluß heißt: „Der bleibende und wesentlichste Wert dieses Buches ... kann niemals eine Lehre von Atemübungen, Mantras, Schauungen und Körperhaltungen sein, sondern der große sittliche Ernst der Lebensführung, das tiefe Wissen um das wirkliche Sein und die wesenhafte Bindung, die aus diesem Buch ebenso stark spricht wie aus den Lehren der Bibel und über alle menschlich-persönlichen Unterschiede hinaus in dem westlichen wie östlichen, alle Völkerinteressen überbrückenden Menschheitsgebot gipfelt: Daß der Mensch sich selbst verleugnen und in Mitleid und Liebe Eigenwillen und Ichsucht opfern muß, um den Weg zur Befreiung von allem irdischen Scheinwissen zu finden ...", so stimmen wir dem gern zu mit dem Vorbehalt, daß es sich bei der Buddhalehre nicht um eine „Ver-ein-ung mit dem göttlichen Dharma-Kaya", nicht um den „Weg zur Gemeinschaft der Heiligen, zu Gott" handelt, sondern um die endgültige Auflösung des Lebensdurstes, das rest- und spurlose Verlöschen.

W e l t h e i m a t, E r l e b n i s s e i n K a n a d a u n d A s i e n von W e r n e r Z i m m e r m a n n. R u d o l f Z i t z m a n n V e r l a g, L a u f b e i N ü r n b e r g — B e r n — L e i p z i g 1937. 285 Seiten. 50 Bilder in Kunstdruck. Broschiert 5,40 RM., geb. 6,50 RM.

Es gibt vielerlei Reisebeschreibungen: wissenschaftliche, abenteuerliche, philosophische, künstlerisch-ästhetische, sensationelle. Zimmermanns Schilde-

rung ist keine von dieser Art. Man könnte sie eine Reiseschilderung der Verinnerlichung und All-Liebe nennen. Auf seiner Weltreise durch Kanada, wo er u. a. die Duchoborzen besuchte, nach Hawaii, Nippon, China, den Philippinen, Java und Bali bis Indien, wo ihn besonders die Wirkungsstätten Tagores und Gandhis anzogen, erlebte er Abenteuer genug, zumal er nicht die übliche Art des Reisens wählte, sondern sein Gepäck im Rucksack bei sich trug und als rechter „Weltwanderer" große Strecken zu Fuß zurücklegte, streng vegetarisch lebte und fast immer in seinem Schlafsack auf hartem Boden schlief. Doch nicht die Abenteuer sind ihm die Hauptsache, sondern die Suche nach der wahren Gemeinschaft und das innere Wachstum im Zusammenhang mit ihr. Er nennt es „sich selber finden", „immer mehr nur sich selber werden", „Heimkehr in die Urseele", „Verwirklichung des edelsten Wesens" und ähnlich. Dabei kann es naturgemäß nicht ohne Schwärmerei abgehen, da Zimmermann von der Wirklichkeit mehr verlangt, als sie zu bieten hat. Auch wenn wir jedoch seinem Denken, seinen Ideen der „Allverbundenheit" nicht immer folgen können, weil wir Leben und Welt nicht durch die farbige Brille der Hoffnungen sehen, halten wir dennoch sein Buch für wertvoll. Denn es zeigt einen Menschen, der Güte und Wohlwollen als notwendige Grundlage für wahres Menschtum erkannt hat und sie auf Schritt und Tritt zu verwirklichen sucht mit einem für einen Europäer allerdings erstaunlichen Erfolg. Es ist gewiß eine große Sache, wenn ein Mensch überall in der Welt, wohin er auch kommt, die Herzen der anderen gewinnt, und das, obwohl der Europäer durch seinen Eroberungs- und Geltungsdrang sonst allzuoft Abneigung und Widerstand erzeugt. Zimmermann zeigt mit seiner Reise, daß der Mensch den Menschen überall in der Welt verstehen kann, wenn er sich von seinem Dünkel, von Habsucht und Genußgier zu befreien sucht. Wie gesagt, wir teilen die Hoffnungen des Verfassers nicht, die er sich über das Leben der Menschen für die Zukunft macht. Wir sind keine Idealisten, sondern nüchterne Wirklichkeiter. Wir wissen, daß alles Leben, auch das der Menschen, aus anfangslosem, dunklem Nichtwissen stammt, dem die Triebe mit ihrer Eigen-Sinnigkeit entspringen, die alle Hoffnungen und Berechnungen über den Haufen werfen können. Wir wissen, daß es immer Sache des einzelnen Menschen ist, an sich selbst den Kampf gegen die Triebe aufzunehmen und durchzuführen, womit dann Welt-Erlösung, wirklicher Fortschritt und wahre Befreiung im Freiwerden vom Lebensdurst für den einzelnen sich erlebt. Für uns ist Leben Leiden, und wir streben nach seiner Überwindung, wobei uns Güte und Wohlwollen, die „Weltsprache des Herzens", wie Z. sagt, als eins der Hauptmittel dienen. Für Zimmermann ist Leben Wert an sich, der in der Ausübung der Güte und All-Liebe in seiner klarsten und reinsten Schönheit erstrahlen soll. Das ist der Unterschied. Dennoch freuen wir uns, wenn ein Mensch, und sogar ein Europäer, durch sein eigenes Leben beweist, daß Furchtlosigkeit sich als Folge der Güte und des wohlwollenden Denkens von selbst einstellt. K. F.

Mitteilung

Vom 29. bis 31. Juli d. J. findet der Zweite Internationale Buddhistische Kongreß in Paris statt. Außer den Vertretern europäischer buddhistischer Gruppen werden auch Abgesandte aus dem Osten erwartet.

Nähere Auskunft erteilt Mr. Daya Hewawitarne, Secretary, Buddhist Representative Council, 41 Gloucester Road, London N. W. 1.

Verleger: Kurt Fischer, Berlin-Frohnau. Druck: Buchdruckerei A Pabst, Königsbrück (Bez. Dresden).